Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreizehnter Jahrgang

Nr. 35 — Marburg i. H., den 31. August — 1899

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1591 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Lutherworte — Jesus und die Ehebrecherin — Jesus und der Krieg — Der Menschheitskongreß im Jahre 1900 — Frauenstudium. Schluß — Bunte Blätter aus den Gustav-Adolf-Vereinen und für dieselben. Erste Hälfte — Petrus Lotichius und sein Kloster: 1. Bis zur Abtweihe — Stimmen der Väter: Ritschl — Verschiedenes: Albrecht Ritschl und das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden"; Zur Los von Rom-Bewegung in Oesterreich; Gesellschaftlicher Boykott — Anzeigen: Zweiundfünfzigste Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins; Zwölfte Generalversammlung des Evangelischen Bundes; Eisenach, Hannover

Lutherworte

Der Papst hält diese Historie [von Christi Geburt] für eine Geschichte, die vor langer Zeit geschrieben und nun tot ist. . . . Aber die Christen sollens nicht allein annehmen als eine Geschichte, sondern als ein Geschenk und Schatz, der dir gegeben sei, daran du Lust haben solltest. . . . Siehe, daß du aus der Historia dir eine Gabe und Geschenk machst, daß Christus dir zu gut und für dich empfangen, geboren und gestorben sei. Da übe nun den Glauben, daß er täglich stärker werde und Lust und Freude daran gewinnt. Denn wenn man gleich St. Petri oder St. Pauli gedenkt, so sinds doch nur Bächlein; aber suche du die Quelle, denn in Christo sind alle Schätze der Weisheit und Wahrheit. . . .

Wenn ich sonst höre: Dieser oder Jener hat aufm Schneeberg hunderttausend Gulden — was geht dich dasselbige an? Wenn aber dasselbige Geld dein wäre, da wirst du fröhlich darüber. . . . Wenn ich höre: das Kind, so vom heiligen Geist empfangen ist, ist dein eigen, und du sollst hören, was er lehrt mit Worten und Werken — das bleibt im Herzen fest eingewurzelt und beschlossen, und ein Mensch wird je länger je stärker dadurch, und sind ihm dann gleich Eins der Tod und das Leben. So sollen wir nun Christum predigen, auf daß er bei uns bekannt bleibe, denn wir haben unsern Namen von ihm. . . .

Da ich ein junger Knabe war, wenn man hörte den Namen Jesu Christi, so wars gar eine weibische Sprache [eine Rede nur für Weiber und Kinder]. Man hörte nicht den Namen Christi, noch der Propheten und Apostel, sondern Aristotelis, den Namen der päpstlichen Dekrete rc. . . Aber man sollte nicht also thun; sondern also soll der Herr Christus gepredigt werden, nämlich daß man an ihm als unserm Heilande Freude und Lust hab, daß er für uns gestorben und von den Toten auferstanden sei. Es ist nicht allein ein alt Liedlein von einer Geschicht, so sich vor fünfzehnhundert Jahren hat zugetragen; es ist etwas mehr denn eine Geschicht, so einmal geschehen ist, nämlich auch ein Geschenk und Gabe, so ewiglich bleibt. Denn mir zu gut ist er geboren. . . . Die Historie geht dahin, und der Papst mit den Seinen hat Nichts von dieser Historie denn allein einen Schatten, wie der Hund in der Fabel Aesopi, der durch das Wasser schwamm und nach dem Schatten schnappte, und verlor das Stück Fleisch, so er im Maul hatte. Aber die Historia ist wohl geschehen darum, daß sie mir ein Geschenk und Gabe wäre, wie wir denn singen: „Ein Kindlein so löbelich ist uns geboren heute." Wenn das „uns" dazu kommt, dann ists nicht mehr eine Geschicht, sondern ein ewig Geschenk.

Predigt D. M. Luthers am Tage Annunciationis Mariae. Anno 1538

Jesus und die Ehebrecherin

Nach einer handschriftlichen Lesart

Das Johannesevangelium bietet uns (Kapitel 7, 53—8, 11) ein Bruchstück aus der ältesten christlichen Ueberlieferung. Es ist dies kein ursprünglicher Bestandteil dieser biblischen Schrift. Aber es kann gut älter als das Johannesevangelium sein.

Das Bruchstück enthält die Erzählung von der Ehebrecherin. Gewisse Lesarten in vielen Handschriften erhöhen das Interesse des Abschnittes. Drei Handschriften, die ich in Athen, auf dem Athos und in Dessau untersucht habe, haben durch eine besondre Wendung die geschilderte Szene zu einer hoch dramatischen gestaltet. Betrachten wir den Inhalt in dieser Form.

Der Tempel in Jerusalem breitet seine Höfe und Hallen vor uns aus. Es ist früh am Tage. Die rituellen Handlungen an den Altären, die Darbringungen der Opfer andächtiger Israeliten nehmen ihren Gang. Von dem stolzen Sadduzäer und dem glänzend bekleideten Reichen bis zu dem Geringsten des Volkes wandeln hier und dort die aus Nah und Fern herbeigekommenen Frommen. Gruppen bilden sich und lösen sich wieder auf, wenn die Worte eines Lehrers, die erregten Debatten eifriger Exegeten oder Moralisten Aufmerksamkeit fordern und dann nicht mehr zu fesseln vermögen.

In einer abseits liegenden Säulenhalle sitzt Jesus. Seine Gewandung ist einfach. Seine Worte fließen ruhig oder antworten bündig auf die Fragen der um ihn sitzenden und stehenden Männer. Seine Zuhörer sind schlichte Leute. Sie hängen an seinen Lippen. Schweifen auch ihre Blicke einmal nach dem Gebirge, so bleiben doch ihre Gedanken an seinen Sprüchen haften. Sie hören ihn gern. Ein herrlicher Zug zieht durch seine Ausführungen. Ein Ton klingt bei ihm durch, den die Lehrer Israels nicht hatten. Schlichte Leute sind es, aber viele. Das ganze Volk naht sich ihm.

Eine Bewegung entsteht. Die Gruppe teilt sich. Diener führen eine wankende Frau herbei. Ihr folgen Schriftgelehrte und Pharisäer. Was giebt es? Was geht diese Frau Jesus an? Wollen die Obern Jesus hier im Tempel angreifen? Gehässig genug sind sie ihm schon gewesen. Die Frau wird vor Jesus hingestellt. Die Diener ziehen sich zurück. Der Führer der Schriftgelehrten und der Pharisäer, ein ehrwürdiger Mann mit wallendem Bart, hebt an zu reden.

„Meister, Lehrer, diese Frau wurde beim Ehebruch abgefaßt. Zweifel giebt es nicht. Auf frischer That traf man sie." Wunderbar! Diese Männer, die Jesum so scharf bekämpft haben, sie nennen ihn „Lehrer." Haben sie etwa ihren Sinn geändert? Wollen sie ihn anerkennen? Der Pharisäer fährt fort: „Im Gesetze befahl uns Mose, solche zu steinigen. Du aber, was sagst du dazu?" Das Volk traut seinen Ohren nicht. Die zu Richtern eingesetzten Vorsteher des Volks begeben sich ihres Amtes! Sie stellen Jesus höher als Mosen. Wie sonderbar!

Aber das Volk merkt doch die Blicke der Schriftgelehrten. Siegesgewiß flüstern sie einander zu: Jetzt haben wir ihn! Stimmt er mit Mose überein, so wird Jeder ihn einen Barbaren schelten. Läßt er sie frei gehen, so steht er da als offenbarer Verächter Moses. Das haben wir fein eingefädelt!

Die Menge sieht auf Jesum. Jesus scheint nicht sonderlich erregt zu sein. Eile hat er jedenfalls nicht. Er bückt sich und schreibt auf die Erde. Seine Gegner sind zuerst noch geneigt, ihn für besiegt zu halten. So fragen sie höhnisch wieder: Was sagst du denn? Heraus mit der Sprache! Hier mache dein Meisterstück.

Endlich hebt Jesus an: „Wer unter euch sündlos ist, der werfe zuerst den Stein auf sie." Und, sich wieder bückend, schrieb er wieder auf die Erde.

Was werden sie nun thun? Werden sie sich über das Römerverbot wegsetzen und sie steinigen? — Bei ihnen ist guter Rat teuer. Sie wissen nicht, haben sie gesiegt oder nicht. Denn, denken sie in ihrem Herzen, wir sind alle sündlos. Wir beobachten das Gesetz und den Zaun um das Gesetz, unsre Ueberlieferung. Sündlose Menschen, gerechte Menschen sind wir. Also, soll nun Einer von uns den ersten Stein auf sie werfen? Warum denn nicht? Sündlos sind wir. Wir zehnten Münze und Anis und Kümmel. Wir sind Heilige. Und sie blicken einander fragend an. Jesus aber schrieb in den Sand „die Sünden eines Jeden von ihnen."

Die Pharisäer sehen noch nicht, was er schreibt. Die Ersten aus dem Volk rechts und links von Jesu schauen auf das Geschriebne hin. Sie weisen die Zunächststehenden darauf. Sie heben ihre Schultern. Die Pharisäer bemerken die Bewegung. Der Erste, Eldad, der Aelteste, blickt auf den Sand und liest: „Eldad erschlug seinen Genossen Modar in der Wüste." Wie ein Blitz fährt durch seine Seele das Bild des Tages, an dem vor vierzig Jahren er seinen Freund erschlug. Kein Mensch hatte es gesehen. Jetzt ist es ans Licht gekommen. Lautlos wendet sich Eldad und verschwindet durch die Menge. Jesus löscht die Züge im Sande und schreibt wieder, während der Nächste, Horan, liest: „Horan verschlang das Haus von Bunans Witwe." Horan eilt hinweg. Jesus schreibt, und Mamun liest: „Arveds Frau mußte sich dem einflußreichen Mamun ergeben." Und als Mamun weg war, schrieb Jesus immer schneller, und die Schriftgelehrten lasen immer rascher, bis der Letzte verschwunden war. „Als sie lasen" und von ihrem Gewissen verklagt wurden, gingen sie Einer nach dem Andern hinaus, von dem Aeltesten anfangend bis zu dem Jüngsten. Und Jesus wurde allein zurückgelassen, und das Weib in der Mitte stehend.

Was nun? Jesus hat vom Werfen des ersten Steines geredet. Wird er selbst zum Steine greifen? Das Weib erwartet sein Urteil. Jesus aber erhob den Kopf und sah auf die Frau. Die umstehende Menge hält den Atem an. Jesus sagt ihr: „Weib, wo sind Jene, deine Ankläger? Hat Niemand dich verurteilt?" Sie aber antwortet: „Keiner, Herr." Und Jesus sagt: „Ich auch verurteile dich nicht. Gehe hin, und von heute an sündige nicht mehr." Das Weib geht auch hinweg. Jesus wendet sich wieder an das wartende Volk.

Das Bild dieser Szene hat sich in die Seele der Zuhörer unauslöschlich eingezeichnet. Wie und wann der Abschnitt in das Johannesevangelium gekommen ist, wissen wir nicht. Aber wer möchte ihn missen? Caspar René Gregory

Jesus und der Krieg

In einer Erwidernng auf meine Bemerkungen zu seinem Aufsatz über Politik und Moral (Christliche Welt Nr. 31) führt Paulsen aus, um die Irrtümlichkeit seiner Stellungnahme zu zeigen, hätte ich auf die Prinzipienlehre seiner Ethik zurückgehen müssen; ohne das seien seine Erörterungen mißverständlich oder in der Luft schwebend. Ich sehe nicht ein, daß ich hier einen Fehler gemacht habe. Denn es war nicht meine Absicht, Herrn Paulsen Inkonsequenzen nachzuweisen, sondern zu zeigen, daß seine Anschauungen über das Verhältnis von Politik und Moral in wesentlichen Punkten mit der christlichen Ethik nicht in Einklang stehen. Ich bestreite durchaus nicht, daß seine Folgerungen vom Standpunkt seiner Prinzipienlehre betrachtet richtig sind. Ob diese Prinzipienlehre mit ihrer teleologischen Beurteilung des Handelns haltbar ist, das ist eine andre Frage. Freilich kann die Moral nicht von der Beziehung zu allen Zwecken losgelöst werden; eine formalistische Moral in diesem Sinne würde thatsächlich allen Boden unter den Füßen verlieren. Von einem solchen Formalismus ist auch Kant weit entfernt,*) vom Christentum ganz zu schweigen. Aber eine teleologische Moral in Paulsens Sinne, die den Unterschied von Gut und Böse aus den empirischen Wirkungen des Handelns ableitet, schießt meines Erachtens weit über das Ziel hinaus. Der Unterschied wird am besten klar an dem Beispiel der Verurteilung eines Unschuldigen. Die christliche Ethik, und mit ihr die Kantische, verwirft eine solche unter allen Umständen, einerlei, was dabei herauskommt. Nach Paulsens Prinzip dagegen — ob er in praxi sich um die Theorie kümmern würde, bezweifle ich sehr — müßte unter gewissen Bedingungen ein Unschuldiger verurteilt werden, wenn nämlich seine Verurteilung für das Wohl des betreffenden Volkes oder der Menschheit unzweifelhaft förderlich wäre. Also würde z. B. Dreyfus, auch wenn er unschuldig ist, nicht freigesprochen werden dürfen, vorausgesetzt, daß seine Freisprechung den Bürgerkrieg oder langdauernde innere Wirren hervorzurufen drohte, seine Verurteilung dagegen schädliche Folgen von annäherndem Umfang nicht haben könnte. Die Konsequenz dieses Standpunktes ist demnach, daß es sich im Grunde nicht darum handelt: Was ist recht? sondern: Was ist zweckmäßig? Daß die „formalistische" Auffassung des Christentums in diesem Falle dem natürlichen Empfinden entspricht, glaube ich voraussetzen zu dürfen. Theoretisch verständlich wird sie dadurch, daß ihr, wie der gesamten christlichen Sittenlehre, der Glaube an eine sittliche Weltordnung zu Grunde liegt, die Realisirung des höchsten Guts nur zum Teil Aufgabe des Menschen — und zwar eben durch sittliches Handeln — ist.

Was nun die Zulässigkeit der Täuschung im diplomatischen Verkehr betrifft, so giebt Paulsen zu, daß vom Standpunkt der christlichen oder, um es genau zu sagen, der Ethik Jesu „die Durchsetzung der eignen Interessen auf Kosten Andrer mit List oder Täuschung unzulässig" ist. Er behauptet aber mit Berufung auf Matth. 5, 40 und Joh. 18, 36, die Moral des Evangeliums verwerfe auch den Gebrauch der Gewalt und den Krieg, und findet es unkonsequent, daß ich nicht auch den Krieg als schlechthin unzulässig verwerfe.

Da Herr Professor Paulsen mich ausdrücklich fragt, wie ich mich dazu stelle, und es zu allen Zeiten in der Christenheit Leute gegeben hat — und nicht die schlechtesten —, die über die Vereinbarkeit des Krieges mit der Moral Jesu ebenso dachten und denken wie er, so dürfte eine kurze Besprechung dieser Frage nicht ohne Interesse für die Leser der Christlichen Welt sein.

Zunächst möchte ich, mit der Defensive beginnend, betonen, daß Jesus nirgends den Krieg für unzulässig erklärt hat. Sein Ausspruch „So Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel" ist durchaus nicht geeignet darzuthun, daß er alle Gewalt, also auch den Krieg, verworfen habe. Denn er soll im Verein mit den parallelen Beispielen nur erläutern, daß der Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn" für seine Jünger keine Geltung habe, daß es durchaus nicht ihr gutes Recht sei, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sondern daß sie sich auf einen höhern Standpunkt stellen und, wenn möglich, das Unrecht durch Entgegenkommen überwinden sollen. Die Forderung, daß man dem, der uns einen Backenstreich versetzt, auch den andern Backen darbieten solle, hat Jesus außerdem durch sein eignes Verhalten (Joh. 18, 22) vor Mißverständnis geschützt. Ebensowenig wie diese Stelle beweist das Wort, sein Reich sei nicht von dieser Welt, daß Jesus den Krieg

*) Vgl. z. B. Kritik der praktischen Vernunft, S. 53 der Kehrbachschen Ausgabe: „In der That versetzt uns das moralische Gesetz, der Idee nach, in eine Natur, in welcher Vernunft, wenn sie mit dem ihr angemessenen physischen Vermögen begleitet wäre, das höchste Gut hervorbringen würde." Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, S. 8: „Der Satz: Mache das höchste in der Welt mögliche Gut zu deinem Endzweck, ist ein synthetischer Satz, der durch das moralische Gesetz selber eingeführt wird."

verworfen hat. Sein Reich ist nicht von dieser Welt! Glücklicherweise! Eben deswegen kann es auch gar nicht mit dem Schwert, sondern nur mit den Waffen des Geistes verteidigt werden. Wenn aber sein Reich von dieser Welt wäre, sagt Jesus ausdrücklich, so würden seine Diener für seine Freiheit kämpfen. Wie will man daraus Etwas gegen die Zulässigkeit des Krieges folgern! Eher noch könnte man sich auf die Zurechtweisung des Petrus berufen: Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Doch macht es der Zusammenhang dort höchst wahrscheinlich, daß der gewaltsame Widerstand gegen die Obrigkeit gemeint ist.

Aber man wird bei einer solchen atomistischen, die einzelnen Stellen ohne Rücksicht auf die Prinzipien der Lehre Jesu betrachtenden Behandlung die Meinungsverschiedenheiten nie überwinden. Schon deshalb nicht, weil manchmal die Fassung und der Zusammenhang der Aussprüche des Herrn nicht unbeeinflußt geblieben ist von der Individualität der Evangelisten. Will man wirklich Klarheit darüber haben, wie eine bestimmte sittliche Frage sich zur Lehre Jesu verhalte, oder wie Jesus darüber geurteilt haben würde, so ist es, wie mir scheint, unerläßlich, auf den Grund zurückzugehen, aus dem alle einzelnen sittlichen Vorschriften Jesu ebenso wie seine Handlungen hervorgewachsen sind, die Gottes- und Nächstenliebe, von der er selbst und mit ihm das ganze Neue Testament lehrt, daß sie der Inbegriff aller Sittlichkeit sei.*) Fragen wir also einmal, ob der Krieg mit dem Gebot der Nächstenliebe vereinbar ist.

Ich setze den Fall, Jemand geht auf der Landstraße und kommt dazu, wie ein Mädchen überfallen und mit dem Tode oder Schlimmerem bedroht wird. Ohne Zweifel genügt er dem Willen Jesu nicht, wenn er feierlichen Protest einlegt; im Gegenteil, wenn er noch einen Funken von Nächstenliebe hat, so wird er den Angreifer mit allen Mitteln an seinem Vorhaben hindern, wenn es nicht anders geht, dadurch, daß er ihn niederschlägt, -sticht oder -schießt. Man kann nicht etwa einwenden, die dem Verbrecher geschuldete Liebe werde dadurch verletzt. Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es bekanntlich, und wer die Menschheit liebt, der wird nicht mit verschränkten Armen aller Gewaltthat zusehen, sondern, wenn es mit geistigen Mitteln nicht geht, dem Unrecht und der Gewalt, soweit wie er kann, mit Gewalt wehren, zum Besten nicht bloß der Bedrohten, sondern auch der Frevler und Gewaltmenschen selbst.

Daß diese Auffassung richtig ist, dafür legt auch Jesu eignes Verhalten Zeugnis ab. Der Jesus, den die Evangelien uns zeigen, ist nicht ein in einer Traumwelt lebender verstiegner Idealist, der in unveränderlicher Gelassenheit Alles über sich und Andre ergehen läßt. Wie seine Rede wie ein Gewittersturm über das heuchlerische Pfaffentum der Pharisäer und Schriftgelehrten sich entladet, daß ihnen Hören und Sehen vergeht (Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler . . . Wehe euch, verblendete Führer. . . . Ihr Narren und Blinde. . . . Ihr Schlangen, ihr Otterngezüchte), so fährt er auch wie ein verzehrendes Feuer zwischen das Jahrmarktstreiben im Tempel, stößt den Wechslern ihre Tische, den Taubenkrämern ihre Stühle um und jagt alle Käufer und Verkäufer — wie das vierte Evangelium hinzufügt, mit der Geißel in der Faust — aus dem Tempel. Und dieser Jesus soll alle äußere Gewalt verdammt haben, seinem Willen soll jeder Krieg, auch der gerechteste für die heiligsten Güter, widersprechen? Ich glaube es nicht. Wäre in Jesu Gegenwart zwischen Jerusalem und Jericho ein Mensch von Straßenräubern überfallen und mit dem Tode bedroht worden, er hätte ihm sicher mit allen Mitteln gegen die Angreifer geholfen. Und wenn ohne Veranlassung ein Feind ins Land gebrochen wäre, brennend, mordend, Mädchen und Weiber schändend, Jesus hätte gewiß nicht seinen Jüngern verboten, mit dem Schwert in der Hand den Scharen der Verteidiger sich anzuschließen.

*) In meiner Darstellung der „Sittenlehre Jesu“ habe ich den Versuch im einzelnen durchgeführt, sämtliche sittlichen Forderungen Jesu aus dem Grundgebot der Liebe zu begreifen. (Vgl. Hilfsmittel zum evangelischen Religionsunterricht. Vierte Abteilung, 19. und 20. Stück. Die Sittenlehre Jesu. Von W. Koppelmann. Berlin, Reuther und Reichard. 76 und 45 S. 1 Mk. 60 Pfge. D H)

Freilich, zwischen Krieg und Krieg ist ein gewaltiger Unterschied. Den Unabhängigkeitsbestrebungen der jüdischen Fanatiker, die von Jerusalem als der künftigen Hauptstadt der Welt träumten, stand Jesus, angewidert durch die Entwürdigung der Religion zum Werkzeug der ehrgeizigen und selbstsüchtigen Pläne der Patriotenpartei und in klarer Erkenntnis der drohenden Katastrophe, ablehnend und voll tiefer Trauer (Luk. 19, 41) gegenüber. Er, dessen Vaterlandsliebe reiner und weiser war, als sie bei uns zu sein pflegt, wußte besser als die verblendeten Chauvinisten, was zum Heil seines Volkes diente. Wie Jesus das Heil des einzelnen Menschen nicht in materiellem Wohlsein und äußerer Ehre sieht, so auch das Heil der Völker nicht in Kriegsruhm, glänzender Machtstellung und einem skrupellosen Zugreifen nach Allem, was auf eine mehr oder minder anstäudige Weise gewonnen werden kann. Wie die Nächstenliebe das Privatleben regeln soll, wie ein christlicher Hausvater trotz aller Fürsorge für die Seinen auch auf materiellem Gebiet doch nicht durch zweifelhafte Mittel auf Kosten Andrer für die Zukunft seiner Familie wird sorgen wollen, so soll sich das ethische Prinzip des Christentums auch im Völkerleben in der Anerkennung der fremden Individualität und der Achtung des Suum cuique äußern. Und wie im Privatleben, selbst den Feinden gegenüber, die Regel gelten soll: Eure Rede sei Ja Ja, Nein Nein — so sind auch im Völkerleben Zuverlässigkeit und Treue die festen Pole, zwischen denen der Verkehr sich bewegen soll. Ebensowenig wie im Privatleben, kann der brutalen Selbstsucht im Völkerleben von der christlichen Sittenlehre Berechtigung zuerkannt werden.

Wenn man daher einerseits sagen kann, ein Verteidigungskrieg gegen ungerechten Angriff stehe nicht in Widerspruch mit den Anschauungen Jesu, wenn man vielleicht sogar soweit gehen darf, einen Krieg zu billigen, mit dem man einem über kurz oder lang sicher bevorstehenden feindlichen Ueberfall zuvorkommt, oder einen solchen, der dem moralischen Recht und der gesunden Vernunft zum Siege über verrottete und ungerechte historische Verhältnisse verhelfen soll, so sind andrerseits, wie die nationale Selbstsucht überhaupt, so auch alle daraus hervorgehenden Kriege, sei es, daß es sich um bloßes Prestige oder um sonstige materielle Vorteile handelt, ohne Zweifel zu verwerfen.

Man kann dies überspannt finden und über Volksinstinkte und vitale Interessen der Völker, die angeblich mit Naturnotwendigkeit sich Bahn machen, allerlei Geistreiches reden. Was beweist das? Die Selbstsucht steckt auch dem einzelnen Menschen tief im Blute, und doch kann sie überwunden werden. Zudem ist der historische Beweis dafür, daß nationale Selbstsucht und Krämerpolitik die Größe und das Glück der Völker begründen, meines Wissens nirgends geliefert. Im Gegenteil, die geistigen und die sittlichen Güter sind die Grundlage der Wohlfahrt und geschichtlichen Bedeutung der Nationen.*)

Wilhelm Koppelmann

Der Menschheitskongreß im Jahre 1900

Ich schulde Ihnen weitere Mitteilungen über den Fortschritt dieses großen Gedankens und seine Verwirklichung.**)

Ein halbes Jahr ist seit meinem ersten Bericht dahingegangen. Das Werk erlitt zu Ende des vorigen Jahres dadurch, daß sich der Mann, der seit Jahren in Frankreich für diese Idee gearbeitet, sie zuerst angeregt und mit aller Kraft für sie gestritten und gelitten hatte, davon zurückzog, eine unerwartete Erschütterung. Dazu traten die bekannten Verwirrungen ein, die sich jedesmal zu zeigen pflegen, wo ein Gedanke aus dem Stadium des Ge-

*) Ich darf bei unsern Lesern für diese Fragen (Moral und Politik, Christentum und Krieg) ein nicht so schnell erlahmendes Interesse voraussetzen. Immerhin müssen wir auf Schluß der Debatte bedacht sein. Es liegen noch einige Beiträge vor, die der Veröffentlichung wert sind. Zuletzt muß Herrn Professor Paulsen, der als Erster in den Riß getreten ist, ein Schlußwort vergönnt sein, ebenso in der Friedenssache dem Pastor Göhre und endlich dem Herausgeber. Es können also keine weitern Beiträge zur Sache angenommen werden. D H

**) Vgl. Nr. 42 des vorigen Jahrgangs. D H

dankens hinaustritt und seiner Geburt in der Welt der Praxis zudrängt. Die von allen Seiten anstrebenden, gar zu lebhaften und daher auch in einem gewissen Grade einseitigen Wünsche mußten sich erst einmal gegeneinander ausgleichen, damit das wirklich Erreichbare in Sicht treten könne. Der Ausgleich vollzog sich in Frieden, und heute scheint die Sache gesichert. Ein vorläufiges Aktionskomitee ist in der Bildung begriffen, dessen Zusammensetzung ich Ihnen demnächst hoffe mitteilen zu können. Die Anhänger mehren sich unaufhaltsam, und die Hoffnungen, die man hegt, sind voll Mut und Schönheit. Vorläufig besteht in Paris ein Generalsekretariat des Kongresses unter der Leitung des Universalistenführers August Bodoz, der seine ganze Kraft und helle Begeisterung der Sache widmet. Zwei wichtige Punkte sind bis jetzt erreicht: 1. die Gewißheit, daß der Kongreß vom 19. bis zum 30. September 1900 seine Sitzungen abhalten wird; 2. die nicht minder sichere Thatsache, daß diese ökumenische Versammlung stattfinden wird im Geiste der Solidarität und Brüderlichkeit unter der Führung unabhängiger, tüchtiger und hochherziger Menschen, in der Weise, daß die Leitung mit Umsicht und Parteilosigkeit walten wird, um den Anhängern den Nutzen, die Freude zu bereiten, sich zu begegnen, sich auszusprechen und sich gegenseitig schätzen zu lernen.

Nun kommt es darauf an, daß Alle in ihrer Weise und nach ihren Kräften zum Gelingen des großen Werkes helfen. Und so versucht man in Frankreich die Anhänger zu organisiren. Ein Netz von Sektionen breitet sich über das Land aus, um jedem Menschen von Herz und Kopf den Weg zu erleichtern. Daß man der Einzelnen bedarf, ist natürlich, denn nicht Jedem ist es gegeben, den Kopf und das Herz herauszubringen aus den täglichen Befangenheiten, die nun einmal bis heute noch das menschliche Leben im Banne halten. So müssen bei solchem Werke die Leute voran, die noch nicht der Jagd der ewigen Vorsichten und Rücksichten erlegen sind und sich einen Teil des Mutes wahrten, das zu erstreben, was ein echtes Menschenherz begehrt: die Liebe des Nächsten und den Frieden auf Erden. Und so will ich Ihnen heute einen kurzen Bericht über eine dieser Persönlichkeiten geben, die sich jüngst zum Menschheitskongresse äußerte. Es mag dem Leser nicht uninteressant sein, mit der Art und dem Denken eines Mannes bekannt zu werden, den man, obgleich er kein Franzose ist, zum Ehrenpräsidenten des Menschheitskongresses ernannte.

Nikolas Nepluyeff entstammt einer alten russischen Adelsfamilie. Auf seinen Ländereien in der Ukräne hat er fünf Schulen für Kinder jedes Alters errichtet; das in ihnen eingeführte Erziehungssystem verfolgt als Hauptaufgabe die Erziehung der Charaktere im Sinne des Friedens und der Bruderliebe. Die jungen Männer und Mädchen, die in diesen agronomischen Schulen ihre Erziehung erhalten haben, finden die Möglichkeit zu einer harmonischen Lebensgestaltung, wie zu jeder Art von Arbeit in den zu einer Bruderschaft vereinigten Arbeitergesellschaften, deren Statuten die staatliche Sanktion erhielten mit dem Rechte, Liegenschaften zu besitzen. Nepluyeff ist Präsident auf Lebenszeit von dieser Arbeiterbruderschaft. Außerdem ist er Mitglied der Ligue de la Paix, der Alliance universelle, der Frauenliga für die Entwaffnung, der Société littéraire anglo-russe. Zum Menschheitskongreß nahm er selbst das Wort:

Da ich mein ganzes Leben der Erziehung der Kinder im Geiste des Friedens und der brüderlichen Liebe, sowie der harmonischen Organisation des Lebens und jeglicher Arbeit auf analoger Grundlage gewidmet habe, ist es natürlich, daß ich mich lebhaft für den Menschheitskongreß interessire, der eine große Demonstration der Solidarität, des Friedens und der Vereinigung in der Liebe zu Anfang des neuen Jahrhunderts werden muß. Nicht nur das Recht glaube ich zu haben, meine Meinung über den Kongreß zu sagen, sondern ich fühle mich verpflichtet es zu thun, umsomehr als mich mein Aufenthalt in Paris während des letzten Winters mit den Repräsentanten der verschiednen Gruppen in Beziehung brachte, die sich für die Ziele des Kongresses interessiren. Das hat mir die Möglichkeit gegeben zu verstehen, was notwendig ist, um alle Freunde des Kongresses in Einverständnis zu bringen und sein Gelingen zu sichern.

Ueber vier Punkte muß man sich vor allem verständigen: 1. das Ziel; 2. das Programm; 3. das Manifest und 4. das Reglement.

Was das Ziel betrifft, ist es notwendig, daß es vollkommen klar, sehr präzis und frei sei von jeder alarmirenden Dunkelheit. — Man will einen Kongreß der Menschheit oder der Einen Menschheit berufen. Es ist klar, daß das Hauptziel dieses Kongresses der Wunsch ist, so laut als möglich die dringende Notwendigkeit der Solidarität und der Vereinigung in der Liebe für die ganze Menschheit ohne Unterschied der Rassen, Parteien und sozialen Stellungen zu konstatiren, anzurufen und zu verkündigen. Dieses Ziel allein schon unterscheidet diesen Kongreß von allen andern. Was aber ist die Hauptquelle der Solidarität unter den Menschen? Ist es die Gemeinsamkeit des Ursprungs oder der Instinkt des planetarischen Lebens? Nein, die Geschichte der Menschheit ist ein unwiderleglicher Beweis des Gegenteils. Die Gemeinsamkeit des Ursprungs hat immer existirt, die Gesetze des planetarischen Lebens haben immer funktionirt, aber alles das hat die Menschheit nie verhindert, das traurige Schauspiel dauernder Entzweiungen und ephemerer Vereinigungen gegen die gemeinsamen Feinde zu bieten. Ist es der Verstand, die Wissenschaft, das Interesse? Nein, der Selbstsüchtling oder der Niederträchtige wird immer begreifen, wie er es zu allen Zeiten begriffen hat, daß sein Interesse darin besteht, die Zwietracht zu suchen; er bedarf ihrer, seine individuelle Freiheit auf dem Grunde der Ausbeutung aufzurichten, der Ausbeutung derer, die er haßt und verachtet. Er wird immer die Solidarität, die Einigung und die Harmonie aller Interessen wie eine naive Utopie oder eine fromme Lüge betrachten.... Aber die Wissenschaft thut nichts, wenn sie auf wissenschaftlichem Gebiete bleibt, als daß sie feststellt, was ist. Und es giebt da Uneinigkeit, Haß und Streit; also konstatirt sie den Streit um das Leben und widmet sich dem Studium seiner eisernen Gesetze, seiner Blut- und Knechtungsgesetze. Der Verstand ist nichts als ein Werkzeug, dessen man sich bedienen kann, um die Beweise zur Unterstützung seiner Begehrlichkeit zu finden, und zwar kann sich der Pessimismus, der verneint und verzweifelt, seiner ebenso gut bedienen, wie der Optimismus, der glaubt und wünscht, der Haß, der entzweit, ebenso gut wie die Liebe, die vereint.

Nur die Liebe ist die wahre Quelle der Solidarität, des Friedens und der Einigung; sie bedarf ihrer, sie kann ihrer nicht entbehren, ohne sich selbst zu verneinen. Nur der Liebe wegen sind Solidarität, Friede und Einigung eine dringende Notwendigkeit, eine so große Freude, ein so mächtiges Interesse, daß alles Andre ihnen den ersten Platz einräumen muß, daß man allen Schwierigkeiten, Opfern und Mühen ohne die Hoffnung, bis zu dem Tage des endlichen Triumphes zu leben, allein Trotz bietet, um zu diesem Triumphe der Sache beizutragen.

Nur die Liebe bildet das einzig fähige Zement zur Einigung und Harmonisirung über allen physischen, moralischen, politischen und sozialen Grenzen. Sie allein kann uns den Wunsch nach Solidarität, Harmonie und Einigung erwecken. Sie allein kann unsern Verstand dazu treiben, nach den Punkten zu suchen, wo wir uns treffen, anstatt die Punkte hervorzuheben, wo wir uns trennen und miteinander in Konflikt geraten. Sie allein kann uns die Möglichkeit geben, uns zu verstehen, uns zu ertragen und sogar uns zu einigen trotz der Jahrhunderte alten Uebung der Veruneinigung und Intoleranz, trotz des dauernden Auseinandergehns unsrer Gedanken und Meinungen. Sie allein kann uns die Möglichkeit schaffen, den Kampf gegen das Uebel zu ersetzen durch die friedliche Organisation des Guten; diesen Kampf, der entzweit und verbittert, den Kampf, der uns schon zu dem schmachvollen Zustande des bewaffneten Friedens gebracht hat, der nicht nur die brandige Wunde der internationalen Beziehungen, sondern ebenso der Ruin des sozialen Organismus, der Familie, des Einzelnen, die wahre Quelle der kranken Gewissen wie der aus dem Gleichgewicht geworfnen Seelen ist; diesen Kampf, der uns bald zu Konflikten und Komplikationen und sozialen Umwälzungen führen wird, die an Intensität und Grausamkeit der barbarischsten Zeiten würdig sind. Wohlan! Dieser Kampf ist logisch, unvermeidlich, so lange er nicht durch die harmonische und friedliche Organisation des Guten ersetzt wird. Die Liebe allein, die einzige Quelle aller Solidarität und aller Harmonie, kann uns befähigen, im praktischen Leben der harmonischen Organisation des Guten zu dienen. Verstehen allein genügt nicht; man muß auch wollen, und um zu wollen, muß man lieben. Das Unglück der Menschheit ist, daß sie das Gute nicht will, das sie begreift und versteht, und da sie nicht will, vermag sie es nicht zu verwirklichen.

Das vornehmliche Ziel des Kongresses der Menschheit muß also sein, den Wunsch zu erwecken, zum Triumph der Liebe zu gelangen, beizusteuern zu diesem Triumphe, indem er ein wünschenswertes Einverständnis zwischen allen Repräsentanten thätiger Liebe zuwege bringt, und eine große Demonstration der Solidarität, des Friedens und der Einigung durch die Liebe an der Schwelle des neuen Jahrhunderts zu veranstalten.

Dieses oberste Ziel einer Einigung durch die Liebe dürfte sehr ungezwungen, sehr deutlich und sehr klar sein. Dasselbe kann dem Kongresse zuführen alle Menschen, die eines guten Willens sind*); es vermag ein Band der Einigung zwischen den Christen aller Kulte zu bilden, die an einen Gott glauben, der die Liebe ist, und den Freidenkern aller Nüancen, die begreifen, daß die Liebe das höchste Gut der Menschheit ist und das einzige Bindemittel, das die Menschen in einer friedlichen und glücklichen Familie zu vereinen fähig ist.

---

*) Wiederholter Anklang an die vornehmlich katholische Auslegung der Schlußworte Luk. 2, 14. Pax hominibus bonae voluntatis = „den Menschen von gutem Willen" überträgt die Vulgata. D H

Demgemäß nun muß sich das Programm der Generalversammlungen des Kongresses innerhalb der Grenzen dieser einzigen Frage halte: Die Einigung durch die Liebe. Diese Frage soll von einem rein praktischen Gesichtspunkte aus erörtert werden, ohne jemals zur Diskussion der Theorien und der verschiednen Weltanschauungen zu führen, in deren Namen dieses oder jenes Mitglied des Kongresses dem Hauptgedanken zustimmt. Es ist dies absolut unerläßlich, damit der Kongreß eine wahrhaft imposante Manifestation zu Gunsten des Friedens und der Einigkeit sein könne. Man darf sich keiner Illusion hingeben. Der Kongreß dauert nicht lange genug, um es selbst den in Liebe und Toleranz am meisten logisch denkenden Leuten möglich zu machen, sich über die wissenschaftlichen Fragen, sollten sie erörtert werden, gegenseitig zu verständigen. Es ist nicht möglich sie zu erörtern, ohne die Frage nach dem wissenschaftlichen Werte der jeweiligen Weltanschauung aufzuwerfen. Und Alles ist in diesem Falle zu fürchten, selbst bis hinaus zu der Möglichkeit eines beklagenswerten Skandals von gegenseitigen Vorwürfen, bis zu dem Grade einer großen Manifestation der Uneinigkeit und des Hasses.

Für den Augenblick bildet nur das Heimweh nach der Liebe, das Bewußtsein von der dringenden Notwendigkeit ihres Triumphes in dem praktischen Leben zum Wohle der Menschheit das wahre Band der Einigkeit unter allen Menschen eines guten Willens, und dieses Band ist vorhanden trotz der am meisten Widerstand leistenden Weltanschauungen. Halten wir uns daran und verlassen wir dieses Festland nicht, solange der Kongreß dauert, in den allgemeinen Versammlungen! Sektionen können gebildet werden, um die Möglichkeit zu gewähren, über andre Fragen, die zu dem Hauptziel in Beziehung stehen, eine Verständigung unter den Leuten anzubahnen, die infolge ihrer Weltanschauung mehr oder weniger verwandten Gruppen angehören. Sie können von wissenschaftlichem Standpunkt aus diese oder jene Frage beraten, zu diesem oder jenem Resultate gelangen, ohne Gefahr zu laufen, daß die Uneinigkeit größer oder begründeter werden mag, als sie vorher war.

Das Programm, das sich unter diesen Umständen darbietet, ist:

1. auf dem Wege der Mitteilung und des Berichts die höchste Wichtigkeit der lebendigen, thätigen und triumphirenden Liebe festzustellen, ihre Bedeutung sowohl in der Oekonomie des Universums, wie im irdischen Leben jedes besondern Individuums und der Menschheit in ihrer Vereinigung darzulegen. Vom Gesichtspunkte der Religion oder des philosophischen Systems wie sie von Referenten vertreten werden. — Praktisches Resultat: die Ausarbeitung einer Formel der Anhängerschaft an die Idee von der obersten Bedeutung der Liebe, einer Formel, die, den Gefühlen aller Mitglieder des Kongresses entsprechend, zum Feldgeschrei und Bindestrich für alle Repräsentanten der lebendigen Liebe jenseits aller Grenzen zu werden vermag.

2. die kapitale Wichtigkeit, die im Hinblick auf das Wohl der Menschheit keinen Aufschub mehr leidende Notwendigkeit von der Ausdauer und der Logik in der Liebe zu beweisen. — Praktisches Resultat: Der Befehl der an die Stelle des demütigenden Chaos erhobnen Logik, eines Chaos, über das Christen und Philosophen jedesmal der Welt die Augen öffnen, wenn sie von der Liebe sprechen, während diese Liebe für sie eine leere und zerfließende Sache bleibt.

3. Beleuchtung der Fragen über die kapitale Bedeutung einer harmonischen Uebereinstimmung der Gedanken und Gefühle, der Gewohnheiten der Seele mit dem Fundamentalprinzip der Liebe, und in Konsequenz davon einer harmonischen Erziehung auf dieser einzigen Basis wahrer Sittlichkeit. — Praktisches Resultat: Ausarbeitung von Formeln über alle diese Punkte, Formeln, die ebenso zum Feldgeschrei werden sollen, die Geister und Herzen vereinigend über alle trennenden Schranken hinüber.

4. Beleuchtung der Frage über die im Hinblick auf das Wohl der Menschheit keinen Aufschub mehr leidende Notwendigkeit einer harmonischen Organisation des ganzen Lebens, aller gesellschaftlichen Beziehungen und aller Arten von Arbeit auf der Basis der Solidarität und der brüderlichen Liebe. — Praktisches Resultat: Die Reichen, die eines guten Willens sind, werden vielleicht besser ihre Pflichten und die erhabne Rolle begreifen, die ihnen in der geschichtlichen Epoche obliegt, in der wir leben, und die Armen werden die Hoffnung empfangen, auf den Wegen des Friedens und der Liebe verharren zu können, ohne die Rolle der Dupirten und der Geopferten zu spielen.

5. Statistik von Versuchen einer harmonischen Organisation der Erziehung, des Lebens und der Arbeit auf der Grundlage der Bruderliebe. — Praktisches Resultat: Die logische Schlußfolgerung von dem, was ist, auf das, was sein sollte, von dem, was gethan wurde, auf das, was zu thun bleibt.

6. Beratungen über die praktische Frage: Was kann der Kongreß für den Triumph der brüderlichen, beharrenden, thätigen und in der Praxis des Lebens triumphirenden Liebe thun? Was für die Befestigung der Solidarität und Einigkeit aller Repräsentanten der thätigen Liebe über alle trennenden Schranken hinüber? Praktisches Resultat: Gründung eines permanenten Kongresses der einigen Menschheit durch die Thatsache der Organisation eines Zentralbüreaus und einer internationalen Korrespondenz. Vorbereitung der Menschheit auf einen internationalen Bund der Bruderliebe zum Zwecke einer harmonischen Organisation der Erziehung, des Lebens, der Arbeit auf Grundlage der Bruderliebe, oder die unmittelbare Verwirklichung dieses Gedankens, wenn eine der bestehenden Vereinigungen oder Bündnisse zustimmte, sich in dieser Richtung zu reorganisiren und alle Versuche, in diesem Sinne zu handeln, die sie dazu würdig finden würde, unter ihren Schutz zu nehmen.

7. Die große Manifestation der universellen Liebe und der brüderlichen Solidarität an der Schwelle des neuen Jahrhunderts. — Praktisches Resultat: Diese Manifestation wird die feierliche Einsegnung eines neuen, in dem Programm des Lebens der Menschheit eingetragnen Punktes sein und zugleich das würdigste „Willkommen," das die zivilisirte Welt dem zwanzigsten Jahrhundert bei seinem Anbruch entgegenbringt. Die Repräsentanten der thätigen Liebe werden sich erkennen, verständigen nnd einigen können. Einigkeit giebt Kraft. Die Liebe ist das wahre Licht und das heilige Feuer der Welt. Die Einigkeit unter den Kindern des Lichts wird die Kraft der Liebe zur Erscheinung bringen, wird sie beweisen, wird es dahin bringen, daß man sie aufnimmt als eine Thatsache des praktischen Lebens, wird die Möglichkeit geben, den Preis der Liebe nach seinem wahren Werte zu schätzen, ihren Triumph zu ersehnen und vorzubereiten.

Man ist so sehr an den Kampf gewöhnt, an die Vereinigungen zum Kampfe gegen einen Dritten, man ist so wenig an die harmonische und friedliche Organisation des Guten gewöhnt, die im Geiste der Toleranz mit denen zusammenfuhr, die das Gute auf eine andre Manier verstehen, daß viele Personen, die vollkommen bereit wären, die große Manifestation des Friedens und der Einigung durch die Liebe, die der Menschheitskongreß sein soll, zu wünschen, fürchten, dieser Kongreß verberge unter der äußern Maske des Friedens und der Liebe die Gefahr eines gehässigen Protestes gegen Grundsätze und Einrichtungen, die ihnen teuer sind. Seien wir gerecht! Erkennen wir an, daß diese Befürchtungen nicht des Grundes entbehren.

Das Manifest muß diese Befürchtungen zur Ruhe bringen. Es muß so laut als möglich sagen, daß das Endziel des Kongresses, da seine Basis der Triumph der Liebe selbst ist, das Band der Einigkeit unter allen seinen Adepten ist. Keine gehässige Manifestation! Ein verwundender Vorwurf kann nicht nur nicht einen Teil seines Programms bilden, sondern darf nicht einmal geduldet werden, da solches eine ärgerliche Verleugnung des Grundgedankens des Kongresses selbst wäre. . . .

Hier ist nun der Entwurf des Manifestes, das ich vorschlage:

In der Menschheit geliebte Brüder und Schwestern!

Euch alle, die ihr müde seid zu hassen, euch alle, die ihr bereit zur Liebe seid, laden wir ein, eine imposante Kundgebung zu Gunsten des Friedens und der Einigung durch die Liebe an der Schwelle des neuen Jahrhunderts zu veranstalten, indem ihr dem Kongresse der Menschheit zustimmt, der in Paris vom 19. bis zum 30. September des Jahres 1900 abgehalten werden soll.

Die Menschheit hat vor sich zwei Wege, die sie verfolgen kann um fortzuschreiten, um dem Bessern entgegenzuwandeln, um von dem, was ist, zu dem zu gelangen, was sein soll: der eine ist der Weg des Kampfes gegen das Uebel, der andre der Weg der harmonischen Organisation des Guten; dieser befriedet und vereint.

Man hat so viel gekämpft, man ist durch den Kampf derartig gereizt worden, daß man nur noch die kriegerische Vereinigung gegen einen gemeinsamen Feind versteht. Um das Gute zu verwirklichen, bedarf es analoger sittlicher Vorkehrungen, sittlicher Gewohnheiten, die in dem Wirrwar der gehässigen Kämpfe nicht angenommen werden können, dieser Kämpfe, die uns entzweien und zu Grunde richten, die uns zu dem Zustand des bewaffneten Friedens geführt haben, unter dem sowohl die internationalen wie die gesellschaftlichen Beziehungen leiden, und die selbst eindrangen in das Heiligtum der Familie, die von Tag zu Tag erbitterter werden, die ganze Menschheit mit Entzweiungen und Verwicklungen ohne Ende bedrohen und ihr Leben mit immer verderblicheren und traurigeren Einflüssen erfüllen.

Ihr alle, die ihr begreift, daß die lebendige, thätige und über alle Hindernisse triumphirende Liebe es ist, die das einzige Heilmittel gegen diesen schmachvollen und verderblichen Zustand des Kampfes, der Zwistigkeiten und Gehässigkeiten bietet, daß nur die Liebe das einzige Bindemittel ist, fähig, die Menschheit zu einer friedlichen und glücklichen Familie zu vereinigen, daß einzig sie uns mit der Gunst beschenken kann, die Einigung zu wünschen, ein gegenseitiges Verständnis zu suchen, die Berührungspunkte zu finden, die bindenden Glieder zu verstärken und endlich uns zu einigen, um aus dem gehässigen Kampfe gegen das Uebel zur friedlichen Verwirklichung des Guten zu gelangen, ihr Alle, die ihr das begreift, kommt zu diesem Feste des Friedens und der Liebe!

Einigkeit macht stark. Vereinigen wir uns mit allen Menschen, die eines guten Willens sind, damit die Macht und die Wahrheit der Liebe vor den Augen der Welt erscheinen, die sich unter dem Einflusse des ununterbrochnen Kampfes nur zu sehr daran gewöhnt hat an nichts Andres zu glauben, als an die Macht und Wirklichkeit des Bösen. Einigen wir uns, um die Kräfte der von der Liebe und dem Frieden gesegneten Armee zu zählen, um laut zu verkünden, daß wir des Streites und der Uneinigkeiten müde sind, daß wir die Solidarität, den Frieden und den Triumph der Liebe ersehnen, daß wir genug haben von dem

offenkundigen Zwiespalt zwischen dem Ideal und dem praktischen Leben, daß wir uns keine Hoffnung mehr machen auf das Ideal, das zu nur einem Ornament unsrer Festtage geworden ist, sondern daß wir es verwirklichen und dadurch einen Beweis von Rechtschaffenheit und Weisheit geben wollen. Vereinigen wir uns, um über die Frage nach der ungeheuern Wichtigkeit der Liebe für das Wohl der Menschheit zu beraten, um die keinen Aufschub leidende Notwendigkeit einer Logik der Liebe im praktischen Leben zu besprechen, um uns über den Weg zu verständigen, auf dem die Menschheit zu einer bessern Zukunft dadurch gelangen kann, daß wir unsern Kindern sittliche Gewohnheiten schenken, die ihnen erlauben, mit einer größern Logik und Treue auf dem Wege der Liebe zu wandeln, als wir selbst es konnten. Einigen wir uns, um den Grundstein der harmonischen und friedlichen Organisation des Guten im praktischen Leben zu legen. Arbeiten wir das Programm der Zivilisation auf der Grundlage der Solidarität, des Friedens und der Liebe aus und verkündigen wir es mit lauter Stimme!

Kommt zu uns ohne Furcht vor einer gehässigen Kundgebung, vor einer Anklage gegen die Theorien und Einrichtungen, die euch teuer sind, mögen selbst die Vertreter dieser Theorien und Einrichtungen nicht immer die Wege des Friedens und der Liebe gewandelt sein. Alle können zu uns kommen und dennoch ihrer Sache treu bleiben. Keine Fahne kann verantwortlich für die Mißbräuche derer sein, die sie tragen. Keine Fahne, die einer treuen Verehrung würdig ist, kann einen Gegensatz bilden zu der geheiligten Sache des Triumphes der Solidarität, der Liebe und des Friedens.

Kommt zu uns und spendet uns euern Beifall und eure Beisteuer, indem ihr, wenn möglich, dem Kongreß selbst beiwohnt!

Einigen wir uns, Kinder des Lichtes, denn Einigkeit macht stark! Bereiten wir den Triumph der Solidarität, des Friedens und der Liebe!

Im Anschlusse an diese hochherzige Kundgebung unterbreitet nun Nepluyeff den Entwurf seines Reglements für den Kongreß selbst der Oeffentlichkeit und liefert mit ihm einen neuen Beweis dafür, daß es ihm Ernst ist mit der Idee nicht nur, sondern auch mit der Praxis. Und so folge der Wortlaut dieser Geschäftsordnung, nicht nur weil ich die Verpflichtnng fühle, diese bedeutsame Kundgebung möglichst wortgetreu wiederzugeben, sondern damit zugleich auch der ernste Leser in Deutschland die Möglichkeit gewinne, selbst zu der Sache Stellung zu nehmen, das Wort zu ergreifen und Vorschläge an das provisorische Komitee in Paris gelangen zu lassen.

Wir versprechen, daß Jeder zu uns kommen kann, ohne der Fahne, die ihm lieb ist, untreu zu werden, ohne fürchten zu müssen, verwundenden Anschuldigungen oder gehässigen Demonstrationen gegen diese von ihm verehrte Fahne beizuwohnen; auf dem Wege des Reglements müssen wir jedem Versuche, diese Versprechungen zu verletzen, vorbeugen und zu verhindern suchen, daß im Laufe der Beratungen der Geist der Toleranz, der Liebe und der gegenseitigen Achtung preisgegeben werde.

Man könnte erwidern, daß dies sehr überflüssige Vorsichtsmaßregeln seien, wo es sich beim Anbruch des zwanzigsten Jahrhunderts um einen Kongreß handelt, zu dem die Repräsentanten der europäischen Zivilisation herbeieilen als zu einer großen Kundgebung der Solidarität, des Friedens und der Liebe. Allein ich habe in diesem Winter bei zwei Vereinigungen von Freunden des Kongresses im Herzen von Paris die gegenteilige Erfahrung gemacht.

Die Geister und Herzen sind infolge des Kampfes derartig gereizt, daß man es ganz natürlich findet, in jedem Augenblick mit Anklagen und Protesten über die herzufallen, die nicht im Schatten unsrer eignen Fahnen wandeln. Immer und überall die Gesetze des Krieges, die Gesetze des bewaffneten Friedens! Man ist weit mehr beschäftigt, zu verwunden und selbst zu vernichten, die man für Feinde hält, als die Geister und Herzen durch Ueberredung zu gewinnen. Man organisirt sich sogar viel mehr zum Kampfe mit der Absicht auf Verteidigung und Angriff, als zur harmonischen Verwirklichung des auf der Fahne eingeschriebnen Ideals, das man lieber verteidigt, als man ihm dient.

Es ist notorisch, daß man unter den Christen ebenso wie unter den freien Denkern nur zu oft Leute findet, die es für eine Gewissenspflicht halten, bei jeder Gelegenheit zu protestiren, die einen gegen den freien Gedanken, die andern gegen das Christentum. Ein Funken dieser Art würde genügen, einen wahren Brand zu erzeugen. Es würde ganz unmöglich sein, die Vorwürfe und heftigsten Proteste daran zu verhindern, sich gegenseitig zu durchkreuzen. Die große und schöne Kundgebung der Solidarität, des Friedens, der Toleranz und Bruderliebe könnte unter diesen Umständen leicht in eine traurige und anstößige Kundgebung von Uneinigkeit, Fanatismus, Intoleranz und Haß ausarten.

Wir müssen demütig zugestehen, daß wir, ob wir gleich die hohe Bedeutung der Liebe für das Wohl der Menschheit begreifen, noch nicht gewohnt sind, auf den Wegen des Friedens, der Liebe und gegenseitigen Achtung zu wandeln, und daß es dringend notwendig ist, uns an die Gesetze dieses gesegneten Weges zu erinnern in dem Augenblick, wo wir uns vornehmen, die ersten schwankenden Schritte auf diesem neuen und unausgeprobten Wege zu thun.

Ohne der Meinung zu sein, hier einen vollkommnen Entwurf des Reglements vorzulegen, schlage ich meinerseits vor, dem von dem Organisationskomitee auszuarbeitenden Reglement folgende Artikel einzuverleiben:

1. Da das Hauptziel des Menschheitskongresses die Einigung durch die Liebe und eine große Kundgebung der Solidarität, des Friedens, der Toleranz und Bruderliebe ist, übernehmen wir feierlich die Verpflichtung, während der ganzen Dauer der Mitteilungen und Beratungen dem belebenden Geiste unsrer Versammlung treu zu bleiben.

2. Von dem Wunsche beseelt, die Punkte der Vereinigung zu suchen und zu finden, um uns mit allen denen zu verständigen, die die hohe Bedeutung der Liebe als Basis der Ethik und des praktischen Lebens verstehen, bestreben wir uns, alle die Punkte der Spaltung und des Mißverständnisses unter uns zu vermeiden.

3. Indem wir uns ein- für allemal die volle Freiheit des Gewissens in Wahrung der Treue gegen die Fahne, die wir vertreten und der wir im Leben dienen, vorbehalten, verzichten wir darauf, in den Versammlungen des Kongresses in irgend einer Weise mit Vorwürfen und Protesten gegen jene Theorien und Einrichtungen vorzugehen, die unsern Ideen und Tendenzen am meisten zuwider sind.

4. Indem wir uns volle Freiheit wahren, unsre Gedanken über die theoretische und praktische Bedeutung der Liebe von dem Standpunkte unsrer Weltanschauung zu motiviren, enthalten wir uns bei dieser Gelegenheit jeglicher Polemik.

5. Selbst für den Fall, daß wir, entgegen dem Ziele des Kongresses und den durch dieses Reglement deutlich verkündeten Klauseln, den Schmerz erleben sollten, die Theorien und Institutionen, die uns lieb sind, angegriffen zu sehen, würden wir es nicht als Untreue gegen unsre Fahne betrachten, dem obersten Ziel des Kongresses und dem gegenwärtigen Reglement treu zu bleiben, indem wir auf diesen Akt großer Unanständigkeit und Herausforderung mit Stillschweigen antworten.

6. Jedesmal wenn das Wort eines Redners diesen verbrecherischen Charakter der Herausforderung, des Protestes oder des Vorwurfs haben sollte, wird der Präsident verpflichtet sein, den Tadel im Namen des ganzen Kongresses zu erteilen, den Schuldigen zur Toleranz und zum Geiste der Liebe und Achtung gegen Alle zu mahnen, die Beleidigten zu bitten, daß sie nicht antworten, und den Rückfälligen zum Verlassen der Versammlung aufzufordern, damit der Friede und die gemeinsame Andacht nicht wieder gestört werden.

Soweit die Darlegungen und Vorschläge Nepluyeffs. Ich glaube, sie reden so sehr für sich selbst, sie bekunden so sehr, daß hier ein Mann vor uns steht, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, daß jedes weitere Wort, das ich hier hinzufüge, den Eindruck seiner Worte nur abschwächen könnte.

Mathieu Schwann

Frauenstudium

6

Die Aussicht auf stärkere Verbreitung des Frauenstudiums, die ja naturgemäß erfolgen muß, sobald die noch bestehenden Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, begegnet bei uns in Deutschland gewissen Befürchtungen. Sie nehmen in der Litteratur über die Frauenbewegung einen breiten Raum ein. Man fürchtet, durch das Anwachsen der studirenden Frauen würde die Zahl der Eheschließungen, die ohnehin in der letzten Zeit eine Verminderung erfahren hat, noch mehr sinken, sodaß Gefahren in nationalökonomischer Hinsicht entstehen könnten. Die Frau würde ihrem natürlichen Berufe entfremdet und untauglich für die Ehe. Zweitens würde durch Frauenstudium der spezifisch weibliche Charakter gefährdet, sodaß das weibliche Geschlecht Gefahr laufe, zu degeneriren.

Was den ersten Punkt, die Verminderung der Eheschließungen, betrifft, so wäre darauf zu antworten, daß diese mit der Erweiterung des Frauenstudiums Nichts zu thun hat. Die Gründe dafür liegen in unsern sozialen Verhältnissen, in dem gesteigerten Kampfe um die Existenz, der die Männer weit später oder viele gar nicht in den Stand setzt, eine Familie zu gründen. Man könnte auch antworten, daß diese Befürchtungen darum grundlos sind, weil es eine große Anzahl mehr Frauen als Männer in Deutschland giebt und daher nicht alle Frauen zur Ehe gelangen können. Und die Entfremdung vom natürlichen Berufe! Kein Mensch wird bestreiten, daß die Frauen im Haushalte der Natur zur Mutterschaft bestimmt sind, und daß

deren Ausübung eine hohe und heilige Aufgabe für sie ist. Eine Aufgabe ja, aber nicht die ausschließliche. Es heißt die Gattung statt des Individuums betonen, wenn man sagt: die Frauen sind zur Mutterschaft bestimmt, folglich ist jede Nichterfüllung dieser Aufgabe ein Abweichen von der vorgesehenen Ordnung. In dieser Hinsicht wird gerade bei der Erziehung unsrer Töchter noch schwer gefehlt. Man geht von falschen Voraussetzungen aus, man betrachtet die Eheschließung als einen gewissen Faktor, während er doch in Wahrheit ein sehr ungewisser ist; man bestimmt das Mädchen von vornherein zur Ehe, ohne zu bedenken, daß Niemand ihr diesen Beruf mit Sicherheit gewährleisten kann. Durch diese ausschließliche Erziehung zur Ehe, durch die von Kind an eingepflanzte Scheu davor, eine alte Jungfer zu werden, sind nur zu oft glücklich beanlagte Naturen zu sehr unglücklichen gemacht worden, weil ihnen im Falle der Nichtverheiratung die Hauptbedingung für das Gedeihen eines jeden Menschen, eine gesunde Arbeit, fehlte. Es werden so jene Existenzen erzeugt, wie sie uns von Gabriele Reuter in ihrem Roman „Aus guter Familie“ so lebenswahr und so tieftraurig geschildert worden sind. Wenn ich auch durchaus nicht behaupten will, daß solch ein gebrochnes Menschenleben als typisch zu betrachten ist, so bleibt doch in vielen Fällen, und weit öfter als man denkt, eine Bitterkeit zurück, die der nicht erfüllten Aufgabe entspringt. Heutzutage darf nicht mehr die Ehe, sondern muß die Berufsbildung zur Lebensgrundlage für das weibliche Geschlecht gemacht werden. Nicht als einzig möglichen Beruf, sondern als Krone des Lebens, die der Einen zufällt, der Andern nicht, betrachte man die Ehe. Sie wird durch eine solche Auffassung an Heiligkeit nicht verlieren. Man erziehe die jungen Mädchen für einen bestimmten Beruf, man lasse sie studiren, wenn sie befähigt genug dazu sind, und überlasse ihnen dann als gereiften Menschen, wenn das Schicksal sie vor diese Frage stellen sollte, die Wahl, ob sie Gattinnen oder Berufsarbeiterinnen werden wollen. Es ist merkwürdig, das schwierigste Verhältnis auf Erden, die Vereinigung zweier Existenzen, wird oft mit einer Sorglosigkeit behandelt, die ans Gewissenlose grenzt.

Das Studium wird die Ehe nicht gefährden und die Frau nicht untauglich dazu machen. Wer wird wohl eine verständigere Gattin, eine einsichtigere Erzieherin ihrer Kinder sein, das Mädchen, das kindisch und haltlos in die Ehe tritt, oder die gereifte Natur, die das Leben kennt und mit klarem Blick und festem Wollen die Verpflichtungen der Ehe auf sich nimmt. Man hat hin und wieder der Frauenbewegung den Vorwurf gemacht, sie wolle die Ehe zerstören. Nie ist ihr ein bittreres Unrecht zugefügt worden. Nicht zerstören will sie die Ehe, sondern sie auf ein höheres Niveau heben.

Allerdings glaube auch ich, daß in einzelnen Fällen den studirten Frauen schwere innere Kämpfe bei der Wahl zwischen Beruf und Ehe erwachsen können. Es liegt dies an jenem nicht wegzuleugnenden Dualismus in den Lebensaufgaben des Weibes, der dem Manne fremd ist. Bei ihm bedeutet die Ehe keine Störung der Berufsthätigkeit, im Gegenteil gesteigerte Arbeitsfreudigkeit; die Frau hingegen, obgleich auch von ihr eine Reihe von Berufsarten, wie der ärztliche z. B., erfahrungsmäßig in verheiratetem Stande ausgeübt werden können, wird doch in sehr vielen Fällen vor die Frage gestellt werden, ob sie dem Studium oder der Ehe entsagen will. Es wird dies immer dann der Fall sein, wenn die volle Arbeitskraft der Frau im Hause gebraucht wird. Niemand kann ihr dann die Entscheidung ersparen; sie muß wählen und wissen, ob eine starke Liebe ihr die Freude am Berufe ersetzen kann, oder ob sie ihr Glück in der selbsterwählten Thätigkeit zu finden vermag.

Wenn so die Befürchtung, die Ausbreitung des Frauenstudiums berge eine nationalökomische Gefahr in sich, einer unbefangnen Prüfung nicht Stand zu halten vermag, so ist es ebenso mit der andern Besorgnis, das Studium verderbe den weiblichen Charakter, es nehme den Frauen jenen echt weiblichen Reiz, der ihnen unter keinen Umständen verloren gehen dürfe. Gewiß nicht, es fragt sich nur: worin besteht denn ein echt weiblicher Reiz? Hier vor allem muß man sich hüten, überkommne Schlagwörter zu gebrauchen, die auf die Gegenwart keine Anwendung mehr finden. Die solche Worte aussprechen, verstehen unter echter Weiblichkeit meistens ein ätherisches blumenhaftes Wesen, das in möglichster Unkenntnis des Lebens erhalten wird, damit die rauhe Wirklichkeit nicht den Duft von ihm nehme. Nein, das ist nicht echt weiblich; echt weiblich ist: stark, hilfsbereit, großherzig, mit einem Worte, echt menschlich. Und eine solche Weiblichkeit wird durch das Studium nicht gefährdet, sondern erhöht. Nicht die Unschuld ist die wahre, die Nichts vom Leben weiß, sondern die, die sich im Kampfe des Lebens rein erhalten hat, die auch dem Widrigen und Traurigen im Dasein ein mitleidiges Herz und hilfsbereite Kraft entgegenbringt.

Was aber spezifisch weiblich ist, das ist jenes Gefühl der Mütterlichkeit im weitesten Sinne, die durchaus nicht gebunden ist an den Besitz eigner Kinder, sondern die in ihrer umfassenden Liebe sich hilfsbereit bethätigt, die jede Frau auszuüben vermag, die studirte und in ihrem Berufe thätige so gut als andre. Wo diese Eigenschaften voll entwickelt sind, da ist keine Gefährdung für den weiblichen Charakter zu befürchten, ja es wird sogar durch die ganze Frauenbewegung und also auch durch das Frauenstudium ein neues Frauenideal erstehen.

Wenn wir so der Zukunft in Hinsicht auf die Entwicklung des weiblichen Geschlechtes wohl getrost ins Auge blicken dürfen, so bleibt doch die Verpflichtung, mit klarem Blicke die Verhältnisse zu prüfen, das Nächstliegende und vor allem das Nächsterreichbare zu wollen, sich nicht in Utopien zu verlieren, sondern festen Boden unter den Füßen zu behalten. Wir müssen uns sagen, daß wir erst am Anfang stehen, daß jeder Schritt erkämpft werden muß, aber wir dürfen uns auch aufrichten in dem Gedanken, daß nur der Fortschritt Wert hat, der durch einsichtiges Streben und unablässige treue Arbeit erreicht wird. Wir dürfen nicht müde werden. Der niederdrückende Gedanke an die Unerfüllbarkeit der Ideale darf uns nicht schrecken; Glück besteht überhaupt nicht in der Erreichung eines doch immer fernen Zieles, sondern es findet sich auf jedem Punkte der ewig ansteigenden Bahn, und wohl denen, die dieses Glück zu empfinden wissen. Halten wir unser Menschtum hoch im reinsten und edelsten Sinne, suchen wir das Ideal einer herzenswarmen, willensstarken Frau nach allen Kräften und unter allen Verhältnissen zu verwirklichen. Wenn in diesem Sinne die Trägerinnen des Frauenstudiums sich bewähren, so werden sie dazu helfen, daß die Frau ihren Anteil an der menschlichen Kulturarbeit künftig in höherm und weiterm Sinne als bisher erfüllt.

Käthe Windscheid

Bunte Blätter aus den Gustav-Adolf-Vereinen und für dieselben

1

Aus dem Lande Lippe schreibt man:

Die Einnahme unsers lippischen Hauptvereins belief sich 1897/98 auf 5854,80 Mark, die Ausgabe auf 5866,10, sodaß ein Vorschuß von 11,30 Mark blieb. Das vorjährige Defizit von 580 Mark ist aus dem geringen Reservekapital gedeckt. Wir erhielten ein Legat von Friedrich Stille in Niederwüsten von 900 Mark, das erste wieder seit längerer Pause. Möchten diesem andre folgen! Die höchsten Herrschaften zahlten hochherzig den frühern Beitrag von je 60 Mark. Aus den Gemeinden gingen 3841,09 Mark ein. Eine rege Thätigkeit entwickelten unsre Frauenvereine, von denen der zu Lage 100 Mark ablieferte und der zu Detmold die außerordentlich hohe Summe von nahe an 1600 Mark selbständig an Unterstützungen für seine alten Pfleglinge in bisheriger Weise sowie für Jerusalem 100 Mark und Bentschen mit 200 Mark verwandte.

Dagegen heißt es im Bericht des Hamburger Hauptvereins für 1898:

Die Zahl derer, die unserm hamburgischen Hauptverein einen festen Jahresbeitrag leisten, ist 640; 17 mehr als im Jahre 1897. Die jährlichen Beiträge belaufen sich auf 3952 Mark, leider 70 Mark weniger als im vorigen Jahre. Die einmaligen Gaben betrugen nur 88 Mark, im vorigen Jahr 1123 Mark. Unter Konfirmanden wurden 383 Mark 89 Pfennige gesammelt, 143 Mark mehr als im Jahre vorher.

Der Hamburger Frauenverein hatte eine Einnahme von 1010 Mark 50 Pfennigen.

Also dort wie hier ist Hamburg von Lippe überflügelt.

Offenbar, weil Lippe es besser versteht, auch die kleinen Geber willig und kleine Gaben flüssig zu machen.

An Legaten hat der Hamburger Verein zwei erhalten, von 1000 und von 150 Mark.

In diesem Stück ist nun Frankfurt am Main den Hamburgern über, denn hier sind mehrere Legate von einigen tausend Mark im Jahre 1898 eingetroffen, darunter eins mit 3000 „von zwei Geschwistern, die ungenannt bleiben wollen.“

Unbegreiflich ist uns, was der 53. Bericht des Göttinger Hauptvereins mitteilt:

Es lag ein Schreiben des Landeskonsistoriums zu Hannover vor, nach welchem es notwendig ist, daß der Verein, der in den abgelaufnen 5 Jahren zur Dotation der Pfarrkollaboratur in Duderstadt jährlich 200 Mark beigesteuert hat, diese Unterstützung noch weiter gewährt. Die Generalversammlung beschließt, auch für die nächsten fünf Jahre den gleichen Betrag zu diesem Zwecke zu zahlen. Dem Landeskonsistorium soll bei der Mitteilung über diesen Beschluß zugleich die Bitte ausgesprochen werden, veranlassen zu wollen, daß die jährlich für den Bezirk unsers Vereins bewilligte Kirchenkollekte im Kirchlichen Amtsblatte bekannt gegeben werden möchte. Die Behörde hat diese Bitte abschlägig beantwortet!

Die Sperrung ist nicht von uns.

Duderstadt liegt im hannoverschen Eichsfelde und ist in mehrfacher Beziehung auf die Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins angewiesen. Aber nach jener Mitteilung brauchte man sich vielleicht weniger zu wundern, wenn der Vorsitzende des Zweigvereins in Herzberg meldet:

Leider muß der unterzeichnete Superintendent mitteilen, daß der Zweigverein in Wollershausen mit dem Abgange des Pastors Dralle eingegangen ist, weil sein Nachfolger es abgelehnt hat, ihn weiter zu führen.

Anderwärts in der Welt scheint es sonst öfter, als käme es einigermaßen dem Gustav-Adolf-Verein zu gute, daß jetzt ein andrer Gegenstand der Abneigung im Evangelischen Bunde gefunden ist.

Zur Hauptversammlung des badischen Hauptvereins, die 1898 in Heidelberg stattfand, hatte die dortige Gemeinde eine Festgabe von über 1900 Mark dargebracht. Dort konnte der Festprediger Prälat Schmidt aus Karlsruhe mit Fug darauf aufmerksam machen, daß Unterstützungen für Glaubensgenossen, die unter Andersgläubigen wohnen, in früherer Zeit ungleich seltener nötig waren, weil die Konfessionen im Vaterlande räumlich von einander geschieden und nur ausnahmsweise gemischt waren. Jetzt aber durchdringen sie sich immer mehr und es finden sich katholische Gemeinden an vormals rein evangelischen Orten und umgekehrt. So besteht jetzt von Tauberbischofsheim im Unterland an bis hinauf zu den Gestaden des Bodensees eine fast ununterbrochne Reihe neuer evangelischer Gemeinden in sonst katholischen Gegenden, die alle ihre Kirchen und kirchlichen Einrichtungen der Mithilfe des Gustav-Adolf-Vereins zu danken haben. Trotz einem seltsamen Angriff auf die Unparteilichkeit der Leitung hat der badische Hauptverein gerade im Jahre 1897/98 so reiche Vermächtnisse empfangen wie noch nie; darunter eine Erbschaft mit 32000 Mark von einer Witwe in Heidelberg, eine über 10000 Mark von einer Telegraphistin in Baden u. s. f. In der badischen Diaspora kann Zell endlich zum Kirchbau schreiten, wohingegen eben dies, so notwendig es ist, in Achern durch die vom Pfarrhauskaufe her verbliebene große Schuld in bedauerlicher Weise erschwert wird. In Philippsburg, wo man an einem kellerfeuchten Bethause laborirt, ist einstweilen wenigstens ein schöner Bauplatz erworben.

Der 47. Jahresbericht des Hauptvereins für Bayern diesseits des Rheins bringt wie diese Berichte stets ein Verzeichnis der unterstützungsbedürftigen Gemeinden in seinem Gebiet: es sind nicht weniger als 85 Nummern, darunter z. B. 85 eine Kollektivnummer: es handelt sich nämlich um acht Reisepredigerstellen; man sieht, wie wahr die obige Bemerkung des badischen Festpredigers ist. Uebrigens erzählte der bayrische Berichterstatter folgendes zugleich lehrreiche und ergreifende Geschehnis, das wir meinen ein wenig verkürzt mitteilen zu sollen:

Im bayrischen Hochgebirge, dort wo der Wetterstein und das Karwendelgebirge sich grüßen, kam eines Abends ein ermüdeter Wanderer an. Das Gebirge war von dem Abendsonnenschein wunderbar erleuchtet. Der Wanderer legt sich zur Ruhe und freut sich, daß der kommende Tag, ein Tag des Herrn, ihm gehöre. Am frühen Morgen wird kräftig an das Schlafgemach gepocht. „Was giebt es doch?“ — „Entschuldigen Sie die Störung; aber es ist Gefahr auf Verzug. Im Hause des N. drinnen im Markte liegt eine Frau schwer krank darnieder; die Angehörigen bitten Sie sogleich zu kommen; denn Sie sollen ein protestantischer Geistlicher sein.“ Der Geistliche fand die Angehörigen um die kranke Mutter und Großmutter versammelt. Sie hatte am Abend zuvor mit ihrem Enkelkinde die Schaukel im Garten bestiegen und war von dieser mit dem Kinde herabgefallen; letzteres blieb unbeschädigt; die Großmutter hatte aber nach Aussage des Arztes der Schlag getroffen; sie wurde bewußtlos auf das Bett gelegt. Gegen Morgen kehrte das Bewußtsein zurück. Die evangelische Christin bereitet sich zum Heimgehen; sie sehnt sich nach dem heiligen Abendmahl. Sie freut sich, als der Geistliche eintritt; sie nimmt den Trost dankbar hin, den er ihr bietet; sie verlangt nach der Stärkung des heiligen Sakramentes. Der Geistliche verspricht ihr, so bald als möglich wieder zu kommen und ihre Bitte zu erfüllen. Er geht an der katholischen Kirche vorüber. Der Kirchner steht davor und bietet dem protestantischen Dekan, den er zweifelsohne für einen katholischen Würdenträger hält, ehrerbietigen Gruß. Der Dekan dankt freundlich und fügt die Bitte an: „Geben Sie mir sofort ein Ziborium oder einige Hostien.“ Der Kirchner beeilt sich, den Wunsch zu erfüllen. „Können Sie mir nicht auch einen Kelch leihen?“ „Thut mir leid; den Kelch hat der Herr Pfarrer in seiner Wohnung; ich werde ihm aber die Bitte vortragen.“ Als der Dekan nach einer halben Stunde wiederkehrte, wurde der Kirchner verlegen; der Kelch wurde nicht verabreicht. Aber im katholischen Nachbarhause fand sich ein köstliches Gefäß in der Form eines Kelches. Eine ernste Feier begann. Mit Heilsbegier empfing die Lehrersgattin aus P. Leib und Blut des Herrn. Sie dankte; sie wollte die dargebotene Hand des Geistlichen nicht loslassen. Am Nachmittag kam der Dekan wieder; er betete mit der kranken Frau; sie dankte wieder, und wieder hielt sie die dargebotene Hand so fest. Am zweiten und dritten Tage kamen der Gatte und die Kinder an, telegraphisch berufen aus weiter Ferne. Wir beteten zusammen, und so geschah, daß der preußische Oberlehrer, als der bayrische Dekan das Lied „Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben“ bis zum dritten Verse gesprochen und nun schließen wollte, die folgenden sieben Verse mit dem Dekan in tiefer Andacht rezitirte. Wieder hielt die Kranke die Hand fest und blickte mit bittenden großen Augen den Geistlichen an. Plötzlich erriet dieser, was in der Seele der armen Dulderin vorgehe. Sie hatte gehört, daß im Jahre vorher ein Protestant abgestürzt war; sie hatte vernommen, daß und wie man den begraben hatte. Sie fürchtete ein gleiches Los. Der Geistliche soll nicht fortgehn von ihr, bis Alles vorüber. Und der Dekan versprach ihr, zu bleiben. Und er blieb einen und wieder einen Tag. Zusehends besserte sich der Zustand der Kranken. Die Genesende kehrte in ihre Heimat zurück, der Dekan besuchte die Diaspora. Den Händedruck der von innerer Angst gepeinigten Frau und das leuchtende Auge beim Abschied wird er nie vergessen. Als Bote des Gustav-Adolf-Vereins hat er sich in jenen Tagen gefühlt.

Die Einnahmen des bayrischen Vereins betrugen — um 9489 Mark gestiegen — 55658 Mark, darunter einige Vermächtnisse. Uebrigens werden in seinem Berichte die Diasporagemeinden gebeten, doch nicht zu rasch und eilig bei der Errichtung ihrer Kultusstätten vorzugehen, wodurch dann geschehe, daß die eilig gebauten Bethäuser oder Kirchen in kurzer Zeit nicht mehr entsprechen. Darin liegt gewiß beachtenswerte Wahrheit. Aber umgekehrt leidet das evangelische Gemeindeleben mehr Schaden, wenn gar zu lange gewartet wird auf das, was vielleicht noch werden mag. So wird ganz besonders darauf zu achten sein, daß man von vornherein nicht zu teuer baut, eine Mahnung, die übrigens auch hernach neben andern sehr dienlichen Winken mit großem Ernste in dem Berichte ausgesprochen wird.

H

Petrus Lotichius und sein Kloster

1. Bis zur Abtweihe

Halbwegs zwischen Gelnhausen und Fulda liegt nicht weit von den Kinzigquellen die alte Benediktinerabtei Schlüchtern. Dort, im monasterium Solitariense, ist zur Reformationszeit ein eigenartiges kirchliches Leben erblüht. Zwar hat es seine Selbständigkeit nur durch zwei Menschenalter hindurch bewahrt. Aber es hat die Liebe zum Evangelium so tief in die Herzen des Volkes gepflanzt, daß die Abtei Schlüchtern mit ihren vielen Dörfern siegreich die Gefahren der Gegenreformation überwunden hat, denen das Evangelium im benachbarten Fulda und Würzburg erlegen ist. Und wenigstens ein Teil der Einrichtungen, die der Reformator Schlüchterns zur Pflege der lautern evan-

gelischen Predigt in seiner Diözese geschaffen hat, besteht auch in der Gegenwart noch segensreich fort.

Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts erfreute sich das Kloster Schlüchtern eines guten Wohlstandes. In den Jahren 1508 bis 1517 erbaute der Abt Christian Happ die stattlichen Klostergebäude, die noch heute stehen. Zweiundzwanzig Dörfer und viele einzelne Bauernhöfe waren dem Kloster zinspflichtig, und angesehene adlige Herren, wie die Hutten auf Steckelberg, trugen einen Teil ihrer Güter vom Abte zu Lehen. Das Kloster selbst unterstand dem Bischof von Würzburg, doch hatten die Bischöfe die weltliche Herrschaft über das Klostergebiet den Grafen von Hanau als Lehen übertragen.

Die Hanauer Grafen nahmen sich auch ihres Klosters und seiner Mönche getreulich an, als im Bauernkriege die aufrührerischen Rotten durchs Sinn- und Kinzigthal heraufzogen. Graf Philipp legte eine starke Besatzung nach Schlüchtern; den Abt und die Mönche nahm er in seiner festen Burg zu Steinau auf, eine Wegstunde vom Kloster entfernt. Aber vor einem gefährlichern Feinde als vor den Bauern konnte kein starker und gütiger Fürst das Kloster schützen. Der Geist der neuen Zeit war auch in die Mauern des coenobium gedrungen, und als die Bauern vertrieben waren, kehrten nur vier Klosterleute nach Schlüchtern zurück; die Andern wollten nicht wieder ins Kloster. Unter den vier Getreuen ragte neben dem Abte hervor der Mann, der dann das Kloster wieder zu gesegnetem Gedeihen gehoben hat: Peter Lotz.

Ueber die Lebensumstände dieses Peter Lotz sind wir gut unterrichtet. Er hat eine kurze Uebersicht seines eignen Lebens und Wirkens hinterlassen. Von seinem Briefwechsel ist uns ziemlich viel erhalten. Eine Denkschrift über die hervorragendste That seines Lebens hat er selbst dem Druck übergeben, Chronisten haben sein Wirken geschildert.

Im Dezember 1501 ward er geboren als Sohn eines Bauern in Niederzell, der dort ein Laßgut des Klosters Schlüchtern inne hatte. Schon früh wurde der Knabe für den geistlichen Stand bestimmt und deshalb nach Gelnhausen und Leipzig auf die gelehrte Schule geschickt. Trotzdem der Fünfzehnjährige schon wieder heimgeholt wurde, hat er doch in dieser Lernzeit den Grund zu einer tüchtigen Bildung gelegt. Im Januar 1517 wurde er von seinen Eltern dem Kloster übergeben — und in Schlüchtern war damals nicht viel zu lernen. Der Abt hatte derzeit „unter ihm elf Konventualen, waren alle Priester; ihr Amt war täglich viel Messe halten, ihre horas canonicas, d. i. sieben Gezeit, als Mitte des Nachts um elf Uhr, primas, tertias, sextas, nonas, vesperas, completorias. Die Zeit ward keine mit Singen und Lesen versäumt, zudem trugen sie die gewöhnliche Klosterkleidung, hatten viel Fasttage und Keiner nichts Eignes." Was einkam, das trugen die Mönche „Alles zusammen in einen Kasten, daß ein Abbas gut machen hatte. Von keinem Studiren, Schulmeistern oder Schülern wußte man der Zeit zu sagen."

Das Mönchsgelübde legte Lotz im Jahre 1518 ab. „Zu dieser Zeit fing Lutherus an zu schreiben, denn es war auch hoch von Nöten," und seine Worte machten auch dem Schlüchterner Kloster zu schaffen. Von den elf Konventualen waren (1519 bis 1523) die fünf vornehmsten gestorben, und Niemand mochte neu ins Kloster eintreten. In der Umgegend wurde das Evangelium von der freien Gnade gepredigt, in Hanau von M. Adolf Arbogast aus Kochersberg i. E., den die Doktoren der Heiligen Schrift in Heidelberg dem Grafen Philipp (1523 bis 1529) auf seine Bitte geschickt hatten, in Fulda von dem „Prediger Johannes" und von Magister Adam Krafft; und im Jahre 1524 hatte sich die neue Lehre schon so ausgebreitet, daß Karl V. dem Schlüchterner Landesherrn in Hanau, der auf die Ermahnungen des Erzbischofs Albrecht von Mainz nicht hören wollte, das Edikt gegen Luthers Bücher und Lehre vom Jahre 1521 insinuirte. Ja im folgenden Jahre mußte eine noch schärfre Abmahnung nachfolgen (23. März).

Peter Lotz ward indessen (1523) zum Priester ordinirt und „hielt mit großer Andacht täglich Meß neben andern Gottesdiensten." Und als nach den Wirren des Bauernkrieges der Pfarrherr von Schlüchtern „haußen blieb und ein Weib nahm," ward seine Stelle Lotz übertragen, der nun, vierundzwanzig Jahre alt, das juramentum officii pastoralis et curae animarum ablegte. Ansehen in den Augen der Welt erlangte er dadurch nicht. Denn damals war „das Pfarramt aller Ehren bar." Aber die Sorge für die anvertrauten Seelen und die Verantwortung gaben dem jugendlichen und von Natur schüchternen Manne die Kraft, Schritt für Schritt einen neuen Weg zu bahnen, um dem armen ungelehrten Volke das Heil zu verkünden und dabei dennoch seinem Kloster die gelobte Treue zu bewahren.

Bis zum Tode des alten Abtes (3. März 1534) war das eine Zeit stillen Wachstums. Auch in Hanau, wo jetzt Philipp Neunheller aus Ladenburg, genannt Enneobolus, wirkte, in Fulda, in Unterfranken, überall bestanden die alten kirchlichen Gebräuche zwar fort, aber daneben wurde Luthers Lehre gepredigt, wurden vom Volke die neuen deutschen Lieder im Gottesdienste gesungen. Mit vielen evangelisch gesinnten Predigern stand Lotz in einem stillen, regen Verkehr. Schiele

Stimmen der Väter

Ritschl

Albrecht Benjamin Ritschl (geb. 25. März 1822, † 20. März 1889) ist nicht mit Unrecht der letzte lutherische Kirchenvater genannt worden. Hat er doch, wie kein Andrer vor ihm, die Rückkehr zu den klassischen Ursprüngen der lutherischen Reformation gefordert und angebahnt. In der entschlossenen, an den Fiduzialglauben Luthers*) anknüpfenden Ablehnung aller rationalen Begriffe und philosophisch-metaphysischen Spekulationen, wie in der energischen Beschränkung auf die praktische Berufsarbeit im Reiche Gottes lagen die geheimen Wurzeln seiner Kraft. Den Augen seiner Gegner freilich, die in dem großen geistigen Sohne Luthers nur den Erneuerer des Rationalismus und Kantianismus zu sehen vermochten, blieb seine wahre Gestalt verborgen. Aber auch manche seiner frühern Anhänger scheinen sich abwenden zu wollen, um hinfort nicht mehr mit ihm zu wandeln. Um so wünschenswerter erscheint es uns, auch Ritschls Stimme aus dem Väterkreise heraus ertönen zu lassen. Hebr. 13, 7.

Constantin von Kügelgen

Wer bindet uns an Philosopheme, deren Unzureichendheit nachgewiesen ist? ... Kritische und dialektische Gewandtheit, also Sophistik, ist nicht der Zweck meines Studiums, sondern die Geschichte, die Welt, Gott zu erkennen. Diese wissenschaftliche Thätigkeit ist meine sittliche Praxis, der Eifer auf diesem Felde ist meine Religion, und daß von hier aus die übrigen Seiten meines Geistes verklärt werden sollen, hoffe ich, denn es muß so sein. Eine Religiosität außerhalb der sittlichen Praxis ist Nichts. . . . Ritschls Leben 1, S. 77.

* * *

Eine Lehrweise, die vorherrschend durch rein rationale Begriffe von Gott, von der Sünde, von der Erlösung getragen ist, ist nicht die positive Theologie, die wir brauchen und die sich gegen die Einwendungen aus der allgemeinen Vernunftbildung halten läßt. Vertreter dieser Lehrweise, die deren Fehler nicht erkennen und kein Bedürfnis empfinden, sich von demselben zu trennen, sind also auch nicht fähig, eine Darstellung der christlichen Lehre zu verstehen, die jedes Glied derselben aus dem Standpunkt der erlösten Gemeinde Christi auffaßt und beurteilt. Rechtfertigung und Versöhnung, 3. Bd., 3. Aufl. S. 5.

* * *

Wenn das vorgebliche natürliche Gottesbewußtsein seine Wahrheit erst durch Andres finden soll, so hat es in sich keine Wahrheit. Es ist eine an sich falsche Lehre von Gott. Oder soll diese natürliche Theologie etwa für halbe Wahrheit gelten, bis sie durch die Heilsoffenbarung zur vollen Wahrheit ergänzt wird? Leider bleibt darum doch die Falschheit daran haften; denn was Wahrheit ist, läßt sich nicht aus zwei verschiedenartigen Hälften addiren. . . . Theologie und Metaphysik, 2. Aufl., S. 7.

*) Glaube bei Luther nicht als ein Fürwahrhalten, sondern als fiducia, d. i. Vertrauen, Zuversicht, verstanden. D H

Der vollständige Gottesname, der der christlichen Offenbarung entspricht, ist: der Gott und Vater unsers Herrn Jesus Christus.

Unterricht in der christlichen Religion, 4. Aufl., S. 9.

* *
*

Es ist nicht zufällig, daß die Zerstörung der religiösen Geltung Jesu in der Form seiner Biographie unternommen worden ist. Denn dieses Unternehmen selbst setzt schon den Verzicht auf die Ueberzeugung voraus, daß Jesus als der Urheber der vollendeten geistigen und sittlichen Religion allen Menschen übergeordnet ist. Deshalb aber ist es auch ein zielloses Streben, diese Geltung Christi durch das Mittel der Biographie wieder herzustellen. Denn den vollen Umfang seiner geschichtlichen Wirksamkeit kann man nur aus dem Glauben der christlichen Gemeinde an ihn erreichen.

Rechtfertigung 2c., 3. Bd., S. 3

* *
*

Es ist nur ein Fehler der Erkenntnis, wegen des wissenschaftlich erkannten Naturzusammenhanges den Glauben an die göttliche Vorsehung für ungiltig zu erklären, der aus der religiösen Wertschätzung unsrer geistigen Persönlichkeit im Vergleich mit unsrer relativen Abhängigkeit von der Welt entspringt. Hierin enthüllt sich ein Gesetz unsers geistigen Lebens, das nicht minder giltig ist als die Denkgesetze und die Gesetze der Natur. Man täuscht sich über diese Verhältnisse deshalb so leicht, weil man bei der Wertschätzung der in der Wissenschaft vorgeblich giltigen deutlichen Vorstellungen und Begriffe übersieht, daß unser praktisches Verhalten oft mehr durch undeutliche Vorstellungen geregelt wird als durch deutliche. Dieses ist nun gerade der Fall des Glaubens an die göttliche Vorsehung. Dieselbe gilt für uns nicht darum als Wahrheit, weil wir ihren Verlauf deutlich und vollständig, also objektiv verfolgen oder nachweisen können.

Ebenda S. 587

* *
*

Das Gebet als Danksagung wie als Bitte ist die bewußte und absichtliche Ausübung des Glaubens an Gottes Vorsehung und der Demut. Als Dank ist es zugleich die Bewährung der Geduld und als Bitte das Mittel, die Geduld zu erwerben oder zu bestärken. In diesen Beziehungen ist das Gebet die Probe, die der Einzelne vor Gott, wie für sich von seinem Versöhnungsstande ablegt, und durch die er sich in demselben befestigt. . . . Die Erhörung der aus der Not des Lebens an Gott gerichteten Bitten um einzelne Güter, die in schrankenloser Weise zugesichert scheint (Matth. 7, 7—11), erfährt doch die Begrenzung durch die Vorbehalte, daß die Bitte mit der Vorsehung Gottes über uns zusammentreffen müsse (Mark. 14, 36; 1. Joh. 5, 14), und daß man in der Erfüllung der göttlichen Gebote begriffen sei (1. Joh. 3, 21 f.).

Unterricht 2c. S. 52

* *
*

Man soll in die Dogmatik Nichts aufnehmen, was nicht in der Predigt und in dem Verkehr der Christen unter einander verwertet werden kann. In diesem Sinne genügt die Deutung des heiligen Geistes, die Jeder daran erproben kann und soll, daß er allewege den christlichen Gemeinsinn pflegt, in der Selbstbeurteilung und im Handeln, im Schmerz um das verderbliche Treiben der Parteisüchtigen, in der Zurücklassung oder auch in der Freilassung des berechtigten Zornes über sie und zugleich in der Scheu, zu ihrer Verstockung beizutragen.

Rechtfertigung 2c. 3. Bd., S. 573

* *
*

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige erstreben wir." Diese Worte enthalten den einzigen Trost, den wir bei dem Heimgange unsrer Lieben schöpfen können, denen wir in demütigem Glauben und Ergebung in Gottes Willen nachzufolgen haben. . . .

Leben 2, S. 64

Wenn in den Angehörigen Christi keine Verdammnis ist, auch nicht die Verdammnis des Todes, so ist der Tod für sie nur eine Erscheinung ihres an den irdischen Leib geknüpften Lebens, so ist ihr Geist Leben, das dadurch nicht berührt wird (Röm. 8, 1. 10). . . . Für unser Urteil, daß wir zwar sterben müssen, aber daß wir dem Herrn sterben (Röm. 14, 8), macht

es gar keinen Unterschied, ob wir jenes Schicksal als eine Ordnung der Natur oder als die Folge der Uebertretung Adams ansehen. Denn in beiden Fällen ist es ausgeschlossen, daß der Tod eine Folge unsrer eignen Sünde ist. Und hierauf kommt es an, wenn nicht die Erwartung des Todes doch in Kollision mit unserm Bewußtsein der Versöhnung kommen, wenn nicht die Furcht vor dem Tode fortbestehen und es zweifelhaft machen soll, daß er für die Versöhnten der Uebergang zu der Stufe des ewigen Lebens mit Gott ist, in der wir von der Last der Vergänglichkeit befreit werden.

Rechtfertigung 2c. S. 341 f.

Verschiedenes

Albrecht Ritschl und das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden." Soeben*) wird mir anonym das Aprilheft der „Palmblätter, Monatliche Mitteilungen über Frauendienst und -Aufgabe im Reiche Gottes" zugesandt, worin auf S. 16 unter der Ueberschrift „Auch ein Zeugnis" Folgendes zu lesen ist:

„Von Albrecht Ritschl, dem Professor der Theologie in Göttingen und Begründer der »modernen« Theologenschule, wird erzählt, daß er einst einem seiner jüngeren Schüler, der eine poetische Gabe besaß, den Auftrag gegeben habe, ein Karfreitagslied zu dichten, das den jetzigen theologischen Anschauungen besser entspreche als das Paul Gerhardtsche »O Haupt voll Blut und Wunden«. Das Gedicht wurde verfaßt und eingesandt, man hat jedoch nichts weiter davon vernommen. Dagegen hat später derselbe Ritschl Auftrag gegeben, ihm in seiner Sterbensnot die beiden letzten Verse des Liedes »O Haupt voll Blut und Wunden« vorzulesen. Das ist ein erfreuliches Zeugnis, sowohl für Paul Gerhardt als auch für Albrecht Ritschl, ob auch mehr für seine Person als für seine Theologie, die auf dem Sterbebette sich offenbar schwächer fühlte als auf dem Katheder und der so viel geschmähten »Blut- und Wunden-Theologie« überwunden die Palme reichte."

Da ich auch sonst schon gelegentlich wegen des scheinbaren Widerspruchs, den die „Palmblätter" nun auch feststellen und in ihrem Sinne allerdings durchaus zum Besten zu wenden versuchen, interpellirt worden bin, nehme ich Veranlassung, mich hier darüber zu äußern. Am 19. April 1885 schrieb mein Vater in einem Briefe: „Neulich hat sich bei mir ein junger Pastor aus der Provinz gemeldet als mein dankbarer Schüler aus den Büchern, und legte ein Lob- und Danklied bei, welches bewies, daß er die Versöhnung begriffen hatte, recht plan und durchsichtig. Als ich ihm nun vorschlug, er möge sich an einem Karfreitagslied versuchen, welches meinen Ansprüchen besser entspräche, als das Lied: O Haupt u. s. w. . . ., war er schnell mit einem solchen bei der Hand, dem alsbald die andern Festlieder und noch einige folgten, wobei er mich mit Goethes Zauberlehrling verglich. Ich habe ihn warnen müssen, sich so leicht zu expediren." (Vgl. Albrecht Ritschls Leben, Bd. 2, S. 455 f.) Schon bald darauf ist der Verfasser jener Lieder, Pastor Beermann, gestorben.

Welche „Ansprüche" Ritschl an ein Karfreitagslied machte, und wie er das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden" beurteilte, ergiebt sich aus folgenden beiden Stellen: 1. Geschichte des Pietismus, Bd. 2, S. 65: „Diese Lieder [nämlich die sieben Lieder der Rhythmica oratio des heiligen Bernhard] sind bekanntlich von Paul Gerhardt (1607—1676) nachgedichtet (1659). Auch in dieser Gestalt haben sie ihren Charakter nicht eingebüßt, und es ist schwerlich zufällig, daß nur das siebente Lied »O Haupt voll Blut und Wunden« in kirchlichen Gebrauch gekommen und geblieben ist. Trotzdem kann diesem Liede nicht zugestanden werden, daß es ein treffender und erschöpfender Ausdruck evangelischer Karfreitagsstimmung ist. Denn die Schilderung der Leiden ist nicht auf den Gehorsam Christi hinausgeführt, und die allgemeine Versöhnung wird an jene Schilderung nicht geknüpft." 2. Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung, dritte Aufl., Bd. 3, S. 536: „Zu den wertvollsten Liedern der Art [d. h. der mittelalterlichen Vorbildern nachgebildeten Lieder], die in kirchlichem Gebrauche stehn, gehören die von Johann Heermann: »Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen« und »Jesu, deine tiefen Wunden«, und Paul Gerhardts »O Haupt voll Blut und Wunden«. . . . Nun ist die Schönheit dieser Lieder außer allem Zweifel, und an dem kirchlichen Gebrauch derselben will ich Nichts aussetzen, obgleich sie nicht zu diesem Zweck gedichtet sind. Allein sie drücken als Meditationen des Einzelnen nicht aus, wodurch der Karfreitag als Feiertag bezeichnet werden muß, das Lob der Versöhnung im Ganzen und die Stiftung der Gemeinde der Versöhnung. Gemäß den katholischen Vorbildern bewegen sie sich im Rahmen der Auffassung des Karfreitags als Trauertags, in der doppelten Beziehung der Trauer auf Christi Leiden und auf die menschlichen Sünden. Die Kombination von Trost und von Vorsätzen, in welche sie auslaufen, ist, dem Charakter der Meditation gemäß, durchaus individuell gehalten und läßt die Anregung des christlichen und kirchlichen Gemeingefühls vermissen, das an einem Feiertag direkt in Bewegung gesetzt werden muß."

Wenn also Ritschl das Gerhardtsche Lied in der Hinsicht unzureichend gefunden hat, daß es die Feiertagsstimmung der evangelischen Gemeinde nicht zu ihrem eigentlichen Ausdruck bringe, so hat er doch

*) Obiger Artikel ist im April eingegangen und kommt durch ein Versehen der Redaktion erst heute zum Abdruck. D H

gerade anerkannt, daß es geeignet sei, individuellen Trost zu bieten. Es ist daher auch kein Widerspruch, daß er im Gedanken an seinen Tod, und zwar jahrelang vorher, also um dieselbe Zeit als er auch die angegebnen kritischen Bedenken vertrat, in den beiden letzten Versen jenes Liedes — und um diese handelt es sich allein — Aufrichtung und Zuversicht zu finden erwartete. In diesen beiden Versen aber: Wenn ich einmal soll scheiden, und: Erscheine mir zum Schilde, deren erster meinem Vater (wenn ich mich recht erinnere) durch die Bachsche Matthäuspassion besonders ans Herz gewachsen war, ist von der „Blut- und Wundentheologie," die in einigen frühern Versen allerdings behandelt wird, doch kaum noch Etwas zu merken. Otto Ritschl

Zur Los von Rom-Bewegung in Oesterreich. An zweierlei Ursachen könnte — Gott wolle es verhüten! — nach den Aussagen von evangelischen Geistlichen Oesterreichs, die so freudig und kampfesmutig wie tüchtig mitten drin in der Los von Rom-Bewegung stehn, diese am Ende doch verbluten! Es ist einmal der Geldpunkt. Wenn es überall in den Kronländern Oesterreichs brennt — wenn aller Orten das Verlangen nach selbständiger evangelischer Gemeindebildung sich regt — woher die dazu nötigen Geldmittel? Es sind meist weniger Begüterte, zum Teil Arme aus den bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen, die sich sehnen nach dem Evangelium — nur wenig Reiche: den Beamten und vom Staat Abhängigen wird ja auf alle mögliche Weise eine Lösung von der katholischen Kirche erschwert. Bei der Reformation waren es Fürsten und freie Städte, die mit ihren Gütern dahinterstanden. Daran fehlt es in Oesterreich. Und was wollen die etwa hunderttausend Mark, die in evangelischen Kreisen Deutschlands für diese Bewegung aufgebracht werden mögen, am Ende sagen gegen das immer wachsende Bedürfnis!

Das Andre ist der Mangel an geistlichen Hilfskräften. Die evangelischen Geistlichen in dem Bewegungsgebiet brechen fast zusammen unter der Last der ihnen zugemuteten Arbeit! Oesterreichische evangelische Kandidaten giebt es nur wenige. Wenn nicht Mittel und Wege gefunden werden, aus andern deutschen Landeskirchen Kandidaten, deren nur zu viele jetzt am Markt müßig stehn, den einstweiligen Eintritt in solche dankbare Arbeit zu ermöglichen, so wird auch daran die tiefere und festere Begründung der Bewegung scheitern! Und müssen sich auch solche Geistliche für Oesterreich naturalisiren lassen: sollte nicht jede evangelische Landeskirche sie trotzdem zur gegebnen Zeit wieder in ihre Dienste zurücknehmen, wenn die schwerste Arbeit der Gründung dort geschehen ist?

Möchte nach diesen zwei Seiten hin das fürsorgliche Nachdenken aller evangelischen Freunde und Förderer jener Bewegung sich richten, damit sie nicht in sich selbst aus den vorgeführten Gründen verbluten muß.

Einer, der eben aus eigner Anschauung
und Beobachtung die Bewegung kennen lernte.

Gesellschaftlicher Boykott. Gräben und Klüfte hat es in der menschlichen Gesellschaft immer und überall gegeben. Meister in ihrem Ausbau sind offenbar die Inder. Ich glaube aber, daß die Einrichtung ihrer Kasten bei uns heimliche Bewunderer findet. Unsre Gesellschaft ist ja sehr durcheinander gewürfelt. Aber um so energischer sind gelegentlich die Versuche der Menschen und Klassen, sich Eins das Andre vom Leibe zu halten.

Unsre Freundin Frau Marie Trommershausen läßt in ihrem Roman „Oben und unten" in einem vornehmen Zirkel einen wahrhaftigen Sozialdemokraten verkehren. Sie findet aber auch nötig, das besonders zu motiviren. Denn die Regel ist es offenbar nicht. Sozialdemokraten befinden sich im gesellschaftlichen Boykott.

Man wird sagen: was ist selbstverständlicher? Leute, die unsre heutige Gesellschaftsordnung radikal verwerfen, lieber heute als morgen das Oberste zu unterst kehren würden, soll die Gesellschaft noch hegen und hätscheln? Ihre Todfeinde am eignen Busen nähren? — Nun, man kann das in der That nicht von jedem Kreis und jeder Schicht der Gesellschaft verlangen. Bebel kann unmöglich bei Hofe verkehren. Aber wir haben gebildete Gesellschaftskreise, in denen ein Sozialdemokrat von Gesinnung doch möglich sein sollte, falls er die sonstigen moralischen Voraussetzungen erfüllt. Als ob ein jeder Sozialdemokrat, als ob auch nur die Führer alle den revolutionären Konsequenzen ihrer Parteistellung lebten! Als ob nicht auch die Sozialdemokraten in der Regel in dem Sinne Glieder ihrer Partei wären, wie Andre der ihrigen, daß sie gewisse Grundanschauungen und Hauptbestrebungen teilen, im übrigen aber sehr viel an ihren Genossen wie am Parteiganzen zu tragen haben! Man kann sagen, kein anständiger Mensch gehört anders einer wirklichen politischen Partei an. Ist dem aber so, dann soll man Niemanden in der gebildeten Gesellschaft darum boykotten, weil er Sozialdemokrat ist. — Es ist obendrein sehr unklug. Denn durch ein solches Verfahren wird er zur Erkenntnis von dem Werte der heutigen Gesellschaft nicht bekehrt werden.

Die Sache liegt aber noch umfassender. Es handelt sich nicht nur um den „gesellschaftlichen" Verkehr im engern Sinne, in der Familie, auf dem Parket. Ich denke an die ungezählten Vereine im Volke. Gesinnungstüchtige Vereine schließen Sozialdemokraten grundsätzlich aus. Das mag hier und da ein Akt der Notwehr sein. Aber wie oft ist es nur Pose! Und wie oft verhindert man gerade den Anschluß unruhiger Elemente an ruhigere! Wie oft treibt man gerade fähige, in der Entwicklung begriffne Leute dem Umsturz in die Arme, statt sie an die heutige Ordnung gesellig und moralisch zu fesseln! Eine der zweischneidigsten, unsers Erachtens kurzsichtigsten Maßregeln ist der grundsätzliche Ausschluß von Sozialdemokraten aus den Kriegervereinen.

Weiter. In wie manchen gemeinnützigen Vereinen, wo wirklich einmal Höhergestellte für Leute aus dem Volk etwas schaffen wollen, erlahmt der Eifer, stockt das Herz, wenn die helfende und fürsorgende Liebe auf — Sozialdemokraten trifft! Manche Dame, die sonst gern eine Armenwohnung betritt, schrak schon vor der Aufgabe zurück, eine sozialdemokratische Familie zu besuchen. Manche aber auch, die es vielleicht herzklopfend dennoch gewagt hat, ist zum zweitenmal ohne Scheu den gleichen Weg wieder gegangen und hat Erfahrungen gemacht, wie der Pfarrer auch, dem die Trauungen unter den Heiligenbildern von Bebel und Liebknecht in seiner Amtserfahrung nicht als die schlechtesten dastehen. Und wahrhaftig, kirchliche Pflege wie Menschenfreundlichkeit sollten gerade mit besonderm Fleiß darauf bedacht sein, den Boykott, mit dem die Gesellschaft sich an den Sozialdemokraten rächt, ihrerseits zu brechen. Nun, es giebt, Gott Lob, solche „Streikbrecher" aus Einsicht, Liebe und Christentum.

Vielen ist man schon, wenn man so etwas schreibt, der reine Sozialdemokrat. Aber es liegt uns ja nichts ferner als die mindeste Zustimmung zu dem politischen Programm der Sozialdemokratie. Uns liegt nur daran, an unserm Teil auch mit zu mahnen und zu erinnern, daß „die Gegenwart sich einst vor der Nachwelt dafür zu verantworten haben wird, daß mehr und mehr das deutsche Volk sich in zwei Klassen spaltet, die einander nicht mehr verstehen und kaum noch verstehen wollen." R

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf.

Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung

Zweiundfünfzigste Hauptversammlung des Gesamtvereins vom 18. bis 22. September 1899 in Braunschweig

Montag, den 18. September: Beratungen des Zentralvorstandes in Schraders Hotel, Gördelingerstraße 7. — Abends 8 Uhr daselbst freie Vereinigung zur gegenseitigen Begrüßung.

Dienstag, den 19. September: Vormittags Fortsetzung der Beratungen des Zentralvorstandes. — 3 Uhr Oeffentliche Begrüßung der Abgeordneten und Festgäste im Saale des Altstadtrathauses. — 5 Uhr Festgottesdienst im Dome, Predigt: Pastor Dr. Hoffmann aus Chemnitz und in der St. Katharinenkirche, Predigt: Prediger Professor D. Scholz aus Berlin. — 7 Uhr Nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten u. s. w. im Saale des Altstadtrathauses. — 8 Uhr Oeffentliche gesellige Vereinigung im großen Saale des Wilhelmsgartens. Ansprachen von Diasporageistlichen und Gesangvorträge.

Mittwoch, den 20. September: 7½ Uhr Choralblasen vom Turme des Rathauses. — 8—8½ Uhr Glockengeläut aller evangelisch-lutherischen Kirchen der Stadt. — 8½ Uhr Versammlung des Zentralvorstandes, der Abgeordneten, Ehrengäste und Festgenossen im Saale des Altstadtrathauses; von dort Festzug in die St. Martinikirche. — 9 Uhr Festgottesdienst in der St. Martinikirche. Predigt: Generalsuperintendent D. Döblin aus Danzig. — 11½ Uhr Erste öffentliche Hauptversammlung in der Brüdernkirche: 1. Eröffnungsansprache des Vorsitzenden; 2. Vortrag aus dem Jahresberichte des Zentralvorstandes, durch dessen Schriftführer Pfarrer D. Hartung aus Leipzig; 3. Begrüßungen, Ansprachen und sonstige Mitteilungen von Abgeordneten und Gästen. — 8 Uhr Oeffentliche gesellige Vereinigung im Saalbau, Damm 16. Ansprachen von Diasporageistlichen, Gesangvorträge.

Donnerstag, den 21. September: 8 Uhr Choralblasen vom Turme des Rathauses. — 9 Uhr Zweite öffentliche Hauptversammlung in der Brüdernkirche: 1. Besprechung über den Jahresbericht des Zentralvorstandes; 2. Berichterstattung über die Zentralkassenrechnung für 1897/98 und Beschlußfassung; 3. Vortrag des Herrn Oberkonsistorialrat DDr. Dibelius aus Dresden: Die böhmische Diaspora; 4. Das gemeinsame Liebeswerk, für das vom Zentralvorstand die nachstehend in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Gemeinden: Loebschütz in Preußisch-Schlesien, Olmütz in Mähren, Troisdorf in Rheinpreußen vorgeschlagen worden sind; Bericht: Hofprediger D. Rogge aus Potsdam; 5. Beratung und Beschlußfassung über die etwaigen durch die Vorversammlung auf die Tagesordnung gebrachten Gegenstände, Bekanntmachung der in der Vorversammlung gefaßten Beschlüsse der Abgeordneten; 6. Fortsetzung der Ansprachen; 7. Bestimmung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung. — 4 Uhr Grundsteinlegung des Bugenhagen-Denkmals. Festrede: Pastor em. Eggeling aus Weimar. — 6 Uhr Festaufführung des „Gustav Adolf" von Max Bruch, Dichtung von A. Hackenberg, unter Leitung des Hofkapellmeisters Riedel in der Aegidienhalle.

Freitag, den 22. September: Gemeinsamer Ausflug nach Bad Harzburg.

Wohnung vermittelt der Festausschuß. Wünsche bis spätestens 9. September an Kaufmann August Kloß, Vor der Burg 8. An ihn sind auch sonstige Anfragen und Bestellungen zu richten.

Leipzig und Braunschweig, Juli 1899

Der Zentralvorstand **Der Festausschuß**

Freunde der Christlichen Welt

Eisenach. Freitag, den 6. Oktober, nachmittags 5 Uhr, im Gewerbehause (nahe dem Theater): Konsistorialrat Abt D. Hermann Schultz aus Göttingen über „das Bekenntnis in der evangelischen Kirche.“ Sonnabend, den 7. Oktober, vormittags 9 Uhr, ebenda: Pfarrer Bonus aus Großmuckrow über „die Germanisirung des Christentums.“ Am Mittag des 6. und Nachmittag des 7. Zusammentreffen auf der Wartburg.

Frankfurt a. M.: Montag, 4. September, nachm. 4 Uhr, Rosenau: Das Johannesevangelium.

Hannover

Die Unterzeichneten beehren sich, alle Freunde — auch Freundinnen — der Christlichen Welt in und um **Hannover** zu einer ersten Zusammenkunft am 13. September 5 Uhr im „Haus der Väter,“ Langelaube 3, einzuladen.

Tagesordnung: 1. Einleitende Besprechung über den Zweck unsrer Zusammenkünfte. Pastor Chappuzeau. — 2. Die Grundlagen der evangelischen Gemeinde. Dr. Fügner.

Chappuzeau-Hainholz, Pastor Dr. Fügner-Hannover, Gymnasialoberlehrer Gebler-Alfeld, Seminaroberlehrer

Zwölfte Generalversammlung
des Evangelischen Bundes
zu Nürnberg
vom 9. bis 12. Oktober 1899

Aus der Tagesordnung

Montag, 9. Oktober, 3—$7^1/_2$ Uhr nachmittags: Verhandlungen. — 8 Uhr abends: Begrüßungsversammlung mit Ansprachen.

Dienstag, 10. Oktober, vormittags: Verhandlungen. — $4^1/_2$ Uhr: Festzug zum Festgottesdienst in der Lorenzkirche. Festpredigt: Konsistorialrat Professor D. Haupt aus Halle. — Abends 8 Uhr: öffentliche Abendversammlung: Begrüßungen; Vorträge: Pastor D. Buchwald aus Leipzig: „Die Persönlichkeit Luthers in ihrer Bedeutung für die Gegenwart“; Superintendent Trümpelmann aus Magdeburg: „Die Hand Gottes in der Führung des deutschen Volkes seit der Reformation“; „Die Liebesarbeit der evangelischen Kirche“ (Referent vorbehalten).

Mittwoch, 11. Oktober, vormittags 8—10 Uhr: Spezialkonferenzen. — 10 Uhr: öffentliche Hauptversammlung: Begrüßung durch Graf von Wintzingerode-Bodenstein, Vorsitzenden des Zentralvorstandes; Konstituirung der Versammlung; Begrüßungen; Vortrag von Dr. Arnold Berger aus Berlin: „Humanismus oder Protestantismus? Eine Gewissensfrage an unsre Zeit.“ — Abends 8 Uhr: Aufführung des Oratoriums „Gustav Adolf“ von Max Bruch, Dichtung von Pfarrer Hackenberg.

Donnerstag, 12. Oktober, vormittags 9 Uhr: Verhandlungen. — 3 Uhr: Mittagsessen. — 7 Uhr: Abendversammlung in Fürth.

Alle diese Versammlungen sind ausschließlich für Evangelische bestimmt. Gesuche um Wohnungen (Hotel- oder Privatwohnungen) sind bis zum 30. September an Herrn Pfarrer Engelhardt in Nürnberg zu richten.

Versammlungskalender

5. September Jubiläumsfeier der lutherischen Vereine innerhalb der preußischen Landeskirche in Berlin. Anschließend 6. September die sogenannte Augustkonferenz.

16.—19. September Deutscher Kongreß des Bundes vom Weißen Kreuz in Bielefeld.

18.—22. September Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Gesamtvereins in Braunschweig.

19. 20. September Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in Meiningen.

25.—29. September Instruktionskursus für kirchliche Liebesthätigkeit in Basel.

26.—28. September Protestantentag in Hamburg.

27. 28. September Hauptversammlung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Stettin.

1.—4. Oktober Nationalsozialer Vertretertag in Göttingen.

2.—5. Oktober Kongreß für Innere Mission in Straßburg.

6. 7. Oktober Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.

9.—12. Oktober Jahresversammlung des Evangelischen Bundes in Nürnberg.

10.—12. Oktober Wissenschaftlicher Ferienkursus in Bonn.

Ein gesundes Töchterchen wurde uns heute durch Gottes Güte geboren. Hocherfreut Pfarrer **Karl Heyde** und **Frau.**

Lohrhaupten, Kreis Gelnhausen, 25. August 1899.

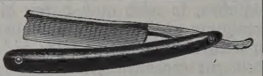
Chronik der Christlichen Welt

9. Jahrgang. Vierteljährlich 1.50 Mk. Postnummer 1600

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen.

Nr. 32. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Württemberg — Evangelische im Auslande: Die Anregung der protestantischen Synode in Belgien zur Schaffung einer offiziellen Vertretung aller evangelischen Kirchen; Von der österreichischen Uebertrittsbewegung — Verschiedenes: Aufruf der Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika; Vermischte Nachrichten (Waldenser und Chiesa Evangelica; Theologische Konferenz zu Bethel) — Personalien

— 50 —
Transparente Bilder
aus dem Leben Jesu
von großartiger Wirkung (Größe $4^1/_2 \times 4^1/_2$ m mit Gerüst) sind unter günstigen Bedingungen zu verleihen bei
Pastor Dr. **Koch,**
Direktor des Vereins für Innere Mission in Leipzig.


E. von den Steinen & Cie.
Wald-Solingen 314.
Stahlwarenfabr. u. Versandhaus
versenden gegen Nachnahme: **Rasirmesser No. 5** in Etui, aus feinstem Silberstahl geschmiedet, gut hohlgeschliffen, fertig zum Gebrauch, per Stück zu Mk. **1.20.** **Streichriemen** per Stück 75 Pf. Wenn nicht passend: **Umtausch oder Geld zurück!** Haupt-Katalog 272 Seiten über Stahlwaren, Waffen, Werkzeuge, Haushaltgeräte, Musikinstrumente, Stöcke, Pfeifen, Gold- und Silberwaren ꝛc. umsonst und portofrei.

Allerh. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.
EMMER
Pianinos 450 Mk. an, Flügel 10jähr. Gar. Harmoniums 95 Mark an.
Abz. gest. Bar: Rabatt und Freisend.
Fabrik W. Emmer, Berlin,
Seydelstrasse 20.
☛ Die Herren Pastoren und Lehrer haben Ausnahmepreise.

Honig garantiert chemisch rein, empfehle in 10-Pfd.-Posteimern franko gegen M. 6,— Nachnahme oder Voreinsendung. **Zahllose Empfehlungen!**
H. Gieseking, Bremen 405-D.W.

Hyacinthen- prächtig bunter
Huck's Hyacinthen-Catalog an jeden Hyacinth.-Interessenten gratis u. franco!
Gleichzeitig empf. für Töpfe: 10 Hyac. allererster Qual. i. 10 Prachtsort. zu 3 Mk., 25 St. i. 25 Prachtsort. 9 Mk. Hyac. für Gläser: 10 St. i. 10 d. schönst. Sort. 4 M., 20 St. i. 20 Sort. 9 Mk. (Feine Salon-Hyacinth.-Gläser 10 St. 5 Mk. incl. Porto u. Emballage.)
Ferner: Hyacinthen ohne Namen, nur Prima Qual., 10 St. i. 6 Farben Mk. 2,— f. Töpfe, f. Gläser Mk. 2.50. Kultur-Anleitung gratis.
Hyac. jetzt pflanzen! **Friedr. Huck, Erfurt 171**
Telegr.-Adr. wie oben!

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottage-Orgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Gr. illust. Katalog gratis-franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph in Giessen 162.

Gebr. Stoffregen, Hannover
im evangelischen Vereinshause
empfehlen alle Arten
Paramente u. Kirchengeräte
Kirchenkronleuchter, Wachslichter, Hostien, ferner:
Talare, Baretts und Bäffchen
Ill. Kataloge. Billigste Preise. Reelle Bedienung.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.